Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

6. Jahrgang. 15. Oktober 1903. № 10.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Die neue Orientalische Fakultät der Sankt-Josephs-Universität in Beirut.

Mit Freuden werden alle Freunde orientalistischer Wissenschaft ein Unternehmen begrüssen, das die um die Förderung der orientalistischen Studien so hochverdienten Väter von Beirut schon vor einem Jahre ins Leben gerufen haben, über das aber erst jetzt umständlichere Mitteilungen zu uns gelangen: Die Schaffung einer „Orientalischen Fakultät“ (*Faculté Orientale*) an der Sankt-Josephs-Universität in Beirut. Das neue Institut wendet sich nicht nur an Geistliche, die, etwa zu Missionszwecken, den Orient studieren wollen, sondern ausgesprochenermaassen an jedermann, der sei es zu wissenschaftlichen sei es zu praktischen Zwecken durch einen Aufenthalt im Orient selbst die Dinge des Orients gründlich kennen lernen will.

Der hauptsächlichste Gegenstand des Unterrichts ist das Arabische, über dessen umfassende Wichtigkeit ja an dieser Stelle nicht weiter geredet zu werden braucht. Wer die bisherigen Leistungen der Jesuiten auf diesem Gebiete kennt, weiss, dass sie mit den gediegensten Kenntnissen der arabischen Sprache und Litteratur den umfassendsten Ueberblick über die abendländische Wissenschaft, insbesondere auch unsere deutsche, verbinden. So ist es sicher, dass sie in dieser Disziplin den weitgehendsten Ansprüchen genügen werden.

Die Hörer teilen sich in zwei Arten: regelmässige (*auditeurs ordinaires*) und freie (*auditeurs libres*). Während die letzteren die Vorlesungen, die sie hören wollen, ganz frei wählen, ist für die ersteren ein bestimmter Studiengang vorgeschrieben, so zwar, dass bestimmte Vorlesungen für sie obligatorisch sind; neben diesen können sie jedoch auch an anderen teilnehmen.

Der regelmässige Studiengang umfasst drei Jahre, doch bilden die Vorlesungen der ersten beiden Jahre ein Ganzes, sodass Hörer, die nur über geringe Zeit verfügen, sich auf einen solchen zweijährigen Studiengang beschränken können.

Die Unterrichtssprache, deren die Lehrer sich bedienen, ist für alle Vorlesungen das Französische.

Das allgemeine Programm der Vorlesungen ist das folgende:

A. Erstes und zweites Studienjahr.

1) *Arabische Schriftsprache.* Vollständige Grammatik einschliesslich der Elemente (2 Jahre); Chrestomathie; Lektüre von Schriftstellern (2 Jahre); Abriss der Litteraturgeschichte (1 Jahr).
2) *Syrisch.* Grammatik und Lektüre. (1 Jahr.)
3) *Hebräisch.* Wie Syrisch.

4) *Geschichte und Geographie des Orients.* (2 Jahre.)
5) *Orientalische Archäologie* (Elemente). (1 Jahr.)
6) Eine der Vorlesungen von Absatz C.

B. Drittes Studienjahr.
1) *Arabische Schriftsprache*: Philologie; Lektüre; Litteraturgeschichte u.s.w.
2) *Syrisch.* Fortsetzung, mit Lektüre.
3) *Hebräisch.* Fortsetzung. Zusammenhängende Lektüre eines biblischen Textes.
4) *Geschichte und Geographie des Orients.*
5) *Orientalische Archäologie.*
6) Eine der Vorlesungen von Absatz C.

C. Vorlesungen, unter denen die Hörer eine zu wählen haben:
1) *Arabische Vulgärsprache*, und zwar: *Syrischer Dialekt* (die beiden ersten Jahre) und *Vergleichende Dialektologie* (3. Jahr).
2) *Koptisch* (Elemente der Sprache und der Litteratur). (2 Jahre.)
3) *Griechisch-römische Epigraphik und Altertümer.* (2 Jahre.)

Hörer, welche sei es Arabisch, sei es Hebräisch oder Syrisch schon können, müssen die betr. Vorlesung durch eine der unter C aufgeführten Vorlesungen ersetzen.

Das Studienjahr beginnt im November und schliesst Ende Mai. Ferien sind: Vom Weihnachtsabend bis Epiphanias (6. Januar); vom Donnerstag vor Fastnacht bis Aschermittwoch mittags; 14 Tage um Ostern; die beiden auf das Pfingstfest folgenden Tage; die kirchlichen Festtage und das Fest des heil. Herzens Jesu.

Um als Hörer zugelassen zu werden, hat der Kandidat ein Gesuch an den Kanzler *(Chancelier)* der Fakultät zu richten und darin anzugeben, ob er als regelmässiger oder freier Hörer eintreten will. Er muss im Besitz eines Zeugnisses sein, durch welches er sich über seine höhere Schulbildung auszuweisen vermag (Universitätsdiplom u.s.w.)[1]) Dem Gesuch hat er eine Abschrift dieses Zeugnisses sowie auch einen Geburtsschein beizufügen.

Jeder regelmässige Hörer wird immer auf ein ganzes Jahr eingeschrieben und hat für das Jahr 200 Francs zu zahlen, wovon 100 Fr. am Beginn der Vorlesungen, die andern 100 Fr. am 1. März jeden Jahres fällig sind.

[1]) Also etwa das Abgangs-Zeugnis eines deutschen Gymnasiums.

Die freien Hörer haben zu denselben Zeitpunkten die Summe von 10 Fr. für je eine Vorlesung, die sie hören wollen, zu zahlen.

Am Schluss des dritten Studienjahres erhält jeder regelmässige Hörer, der ein Examen besteht, ein Diplom über seine abgelegten Studien. Ein Diplom als Doktor der Orientalischen Fakultät ist vorgesehen für diejenigen Hörer, welche im Besitz des Abgangs-Diploms sind und eine geschriebene Dissertation einreichen und verteidigen.

Sollten sich genügend fremde Hörer einfinden, so ist die Schaffung eines Pensionshauses für sie in Aussicht genommen. —

Soweit das Programm, das von der Orientalischen Fakultät vor kurzem versandt worden ist. Wünschen wir von Herzen dem jungen Institut das schönste Gedeihen. Die einzelnen Lehrfächer sind sicherlich den berufensten Männern anvertraut, so wird z. B. die Geographie von dem ausgezeichneten Pater Lammens vorgetragen, dessen gründliche und gelehrte Arbeiten auf diesem Gebiet jedem Leser des Mašriq auf das beste bekannt sind. Man kommt jetzt immer mehr dazu, auf die Realien Wert zu legen: Welche ausgezeichnete Gelegenheit ist es da, unter so vortrefflicher Anleitung die Dinge des Orients im Lande selbst zu studieren! Das eigene Anhören und Anschauen kann durch nichts ersetzt werden. Wie kostbar kann ein solcher Studienaufenthalt in Beirut ausgenutzt werden. Für alle wissenschaftlichen Fragen kann man gewiss sein, bei den Jesuiten das weitschauendste Verständnis und thätige Hilfe zu finden. Nach allem, was man aus den Aufsätzen des Mašriq ersieht, sind in Beirut neben der köstlichsten Fülle der wertvollsten Handschriften auch die besten Hilfsmittel der abendländischen Wissenschaft in reichem Masse vorhanden. Es ist nicht zu zweifeln, dass die Leiter der Orientalischen Fakultät diese Hilfsmittel in einer für die Hörer leicht zugänglichen Bibliothek bereitstellen werden. Selbst reine Philologen, die auf Realien weniger ausgehen, werden hier die erfolgreichsten Studien treiben können. Mögen die orientalistischen, insbesondere die arabistischen Studien von dem neuen Institut den reichsten und schönsten Gewinn haben.

Halle a. S., den 1. Oktober 1903.

G. Kampffmeyer.

Angebliche Altägypter in Südafrika und die Ruinen von Rhodesia.

Von W. Max Müller.

A. Rühl's Besprechung des C. Peters'schen Buches[1]) über das „Goldland des Altertums", OLZ. VI 344, ist so besonnen, dass ich mich ihr in allen Punkten anschliessen kann, aber die Furcht, dass die Peters'schen Irrtümer in Laienkreisen Verbreitung finden könnten, macht es doch ratsam, noch einige Worte zu sagen.

Peters hat nicht nur die Goldminen, welche er finden wollte, in Portugiesisch und Britisch Ostafrika gefunden, sondern auch alle interessanten archäologischen Entdeckungen, welche er machen wollte. Besonders aus modernen Namen weist er spielend leicht Sabäer, „Puner", Salomos Juden, Hirams Phönizier usw. nach. Das Bestechendste ist jedenfalls „der Fund einer ägyptischen Figur südlich von Zambesi." Fl. Petrie ist so höflich gewesen, Peters die Echtheit zu bestätigen und dass die Figur nach feuchter, südafrikanischer Erde rieche. Eine höchst gefährliche Höflichkeit! Besser wäre es gewesen, bestimmt auszusprechen, dass dieses Figürchen nicht nur in neuerer Zeit von Theben verschleppt sein kann, wie Rühl schon vermutet, sondern so verschleppt sein muss. Es ist für das Grab Thutmosis III. angefertigt worden, also wohl nach der Aufdeckung dieses Grabes vor ein paar Jahren in den Antiquitätenhandel gekommen. Im Suezkanal oder in Kairo hat ein nach Südafrika reisender „Inglizi" die „Antika" erstanden; das verrät auch der Fundort Umtali, nahe der Eisenbahn. Die Bestimmung der Figur für das Königsgrab schliesst es vollständig aus, dass jemals ein alter Aegypter sie auf die Reise mitgenommen habe. Eine andere Aegyptische Antiquität könnte die kühne Theorie von Altägyptern in Südafrika wenigstens diskutabel machen; bei dem Leichenfigürchen ist jede Diskussion ausgeschlossen.

Obwohl es eigentlich überflüssig sein sollte, mehrfach Gesagtes zu wiederholen, veranlasst mich doch die Lebenszähigkeit verschiedener Irrtümer, hier nochmals kurz zusammenzufassen: auf dem Land sind die Aegypter erobernd niemals über die Gegend von Chartum hinausgedrungen und als Händler hat sich das wenig unternehmende Volk nie weit nach Süden vorgewagt. Zur See kommen die armseligen „Puntfahrten" der Pharaonen nicht für Südafrika in Betracht; diese Fahrten sind offenbar nicht aus der eigentlichen Roten See herausgekommen. Der Begriff Punt ist von den Spätägyptern vag gefasst und bis auf die Wüste östlich von Oberägypten (nie auf Arabien!) ausgedehnt worden; in alter Zeit bedeutet es die erste Weihrauchgegend, also nach dem Periplus und modernen Verhältnissen die Tadjurra-Bai. Dass so jämmerliche Seefahrer wie die Aegypter sich darüber hinausgewagt haben sollten, ist ganz unglaubhaft. In der Ptolemäerzeit war es wohl anders, aber das waren keine Aegypter mehr, die nach Sokotra und Indien fuhren.

Wunderlich scheint mir aber, dass noch niemand und Peters am wenigsten genügend die überaus wichtige archäologische Entdeckung betont hat, welche Peters Buch anzeigt (engl. S. 433—34), ich meine, die in Rhodesia gemachten Münzfunde. Dieselben spiegeln in merkwürdigster Weise den Handelsverkehr an der ostafrikanischen Küste wieder; die holländischen Dukaten, spanischen Thaler, österreichischen Maria Theresia Thaler, portugiesische Münzen, sind genau das Geld, das wir aus der Neuzeit zu finden erwarten würden, ebenso wie die indischen Scheidemünzen. Einzelne weither verschleppte Stücke (schwedische z. B.) besagen wenig. Wenden wir uns aber zum Altertum, so beherrschen die indischen Münzen vollständig den Markt. Ueberraschend, dass griechische, römische, südarabische, axumitische Münzen vollkommen fehlen, es ist das aber ein wertvoller Fingerzeig, dass wir den Handelsverkehr der Ptolemäer und Araber offenbar stark überschätzt haben. Dagegen beherrschen zahlreiche indische Münzen das ganze Altertum, von 180 v. Chr. bis 215 n. Chr.

Wie Columbus Indien suchen wollte und ganz Anderes fand, so ist Peters ausgezogen, um die beliebten Theorien über die alte Kultur Rhodesias zu beweisen und teilt hier eine ganz andere überraschende Wahrheit mit, die freilich ihm selbst noch nicht klar geworden zu sein scheint. Und doch ist die Sache das wahre Columbusei. Der Verkehr Ostafrikas geht heutzutage nach Indien, der indische Handelsmann beherrscht die ganze Küste, der Schiffsverkehr auf dem Roten Meer ist ohne indisches Schiffsbauholz überhaupt undenkbar usw. Dass dies im Altertum nicht anders war, liess uns schon manches vermuten; den endgiltigen Beweis scheinen jene Münzfunde zu liefern. Inder haben vor unserer Aera am Zambesi gehandelt und den Markt beherrscht, denn indisches Geld hatte hier allein Kurs, indi-

[1]) Es liegt mir in der englischen Angabe (The Eldorado of the Ancients) vor.

sche Kaufleute werden also auch im Innern das wichtigste fremde Element gebildet haben, und wer den Ursprung jener alten Kultur in den dortigen Goldländern ermitteln will, muss zuerst nach indischen Vorbildern sehen. So scheint denn Peter's Buch bei allen Irrtümern, die es enthält, doch einen wertvollen Fingerzeig zu enthalten, der auf den richtigen Weg führt. Dass wir nun über die Ruinenstätten des Maschonalandes ganz im Reinen sind, will ich damit nicht sagen, aber wir haben hier jedenfalls ein historisch höchst wichtiges Resultat gewonnen. Freilich sollten wir noch Näheres über die Münzfunde (einer kann es nicht gewesen sein!) erfahren.

Palatale spirans in Lullu-Land?

Von G. Hüsing.

Dass das babylonische Schriftsystem den Lauten fremder Sprachen oft sehr wenig gerecht wird, bezweifelt niemand. Unter dieser Voraussetzung ist aber auch anzunehmen, dass die fremden Namen manchmal in so verschiedener Schreibung vorliegen werden, dass die halsbrecherischesten Kunststücke (z. B. Annahme von Konsonantenhäufungen) nicht ausreichen, die Schreibvarianten unter einen Hut zu bringen, wenn nicht — ganz einfach ein Laut anzunehmen ist, der ganz abseits der babylonisch-semitischen Lautgebung steht. Dann erklärt sich auch die Aufwendung so vieler in den babylonischen Zeichen enthaltener Laute. Man kann den Namen nicht sprechen und stümmelt sich Formen zurecht, die man aussprechen und damit auch schreiben kann. Das geschieht entweder durch Einführung eines allgemeinen Ersatzlautes, oder — wenn der fremde Laut zu stark abweicht — auch durch verschiedene Umformungen unter Zuhülfename mehrerer Laute. Auf diese beiden Behandlungsweisen führen alle Analogien aus uns näher bekannten Zeiten und Ländern, und es wäre folgewidrig, diese Erfahrung nicht auch auf uns ferner liegende Gebiete zu übertragen.

Aber noch eines lehrt die Erfahrung. Haftet der gleiche Name an verschiedenen geographischen Begriffen, dann werden im obigen Falle die verschiedenen Formen zu Unterscheidungszwecken verwendet.

In OLZ. 1899 (Sp. 91) hatte ich *Alman*, *Ḫalman* und *Jalman* zusammengestellt. Die ersteren beiden allein würden einfach auf ein „*Halman*“ schliessen lassen; gehört aber die dritte Form dazu, dann fällt dieser Schluss. Wenn nun der Name mit der palatalen stimmlosen spirans angelautet hätte? Dann lägen für den Semiten die Schreibungen nahe: entweder die gutturale spirans als stimmloser Laut, oder ein *j* als stimmhafte palatale spirans. Da ein mit *j* im Anlaute geschriebener Name auch mit halbvokalischem *j* (und damit auch ohne dieses!) gesprochen worden sein mag, so begriffe sich auch eine Schreibung *Alman* sehr leicht, und selbst ein „Ilman“ dürfte nicht wundern. [Drücken wir in Ermangelung eines geeigneteren Zeichens den ich-Laut durch *ch* aus:] Wir erhielten also versuchsweise ein *Chalman*.

Das ist nicht beweiskräftig, aber da es kein Zeichen für *ch* giebt, ist ein strikter Beweis natürlich für kein Beispiel je zu erbringen. Nur eine grössere Zahl von Beispielen, deren jedes einzeln nicht durchschlägt, kann zur Wahrscheinlichkeit führen.

An Lullu-Land entlang liegt das Gebirge *Ḫâṇî*, und neben diesen Schreibungen steht *Ḫe-a-na* (vgl. Jensen in KB III 1 S. 134 und Rost MVAG. 1897, 2, S. 42). Sind das Versuche, ein *Chani* auszudrücken?

Die Lullu sprechen elamisch; in ihrer Sprache heisst eine Stadt *Arra-k-di*, die nicht weit von *Sipir-me-na* liegen kann; und der Name dieses Landes klingt wieder ausgesprochen elamisch. In Sipirmena aber fällt den Assyrern Assurnaṣirpals jene eigenartige Aussprache auf, die wohl einen ähnlich gezierten, weibischen Eindruck machte, wie die palatalisierende des Kopenhageners auf den Deutschen. Später ist nie mehr davon die Rede, das beweist nicht, dass es eine Eigentümlichkeit nur gerade von Sipirmena gewesen wäre; es genügt die Annahme, dass man später, bei weiterem Vordringen nach Südosten, daran bereits gewöhnt war. Es mag eine Welle sein, die über einen guten Teil des elamischen Sprachgebietes sich ausbreitete, wie wir eine gleiche im Neuhochdeutschen haben. Jedenfalls ist uns von den Assyrern selber eine seitdem viel erklärte Ueberlieferung erhalten, die wohl in der ansprechendsten Weise auf einen Palatalisierungsprozess (im ganzen) zu deuten ist.

Nun pflegt ein palatalisiertes *k* in *č* überzugehen, zu dessen Ausdrückung der Babylonier sein *ṣ* braucht. Es könnte also in Ṣamri (*Camri*), wohin die Sipirmener ihren Tribut senden, die alte Nebenform zum heutigen *Hamrîn*[1]) enthalten sein, denn *ḫ*

[1]) Vgl. das Volk der *Ḫamranu* und deren Stadt (Sinach. Prism. IV 59.)

wird elamisch zu *h*, und dem *ḫ* entspricht nördlicheres *k*.

Čamban oder *Caban* (bei Me-Turnad), d. h. *Ča(m)ban* scheint ungefähr ebenda zu liegen, wo auch *E-Ḫamban*, anzusetzen ist (auch *Ḫanban*, *Ḫanbi*, *Ḫabban*, *Ḫaban* geschrieben). Dieser Name zeigt das nordwestelamische (kassische) *a* für *u* (*Humban*, *Humba*, *Huban*), bezeichnet aber nicht das Land des Gottes Ḫamban, sondern ist nach einem Lullufürsten genannt, dessen Name mit dem des Gottes begann. Aber auch dieser Name des Gründers ist uns nur in der Kurzform „Annubani-ni“ bekannt, wie die babylonisch geschriebene Stele des Fürsten bietet (vgl. oben *Alman*). „Sipirmenisch“ scheint der grosse Lullu noch nicht gesprochen zu haben, er ist auch alt genug dazu. Aber die Namenform giebt uns einen Anhalt für den elamischen Mythos vom Mondgotte. Denn wie Humba-ba — Humbanumena zum Gotte in Beziehung gesetzt ward und nur dessen Mythos als Humbaba-*Κομβαβος* übernahm, so übertrug man einen anderen Humban-Hanban-Mythos auf den Träger des Namens *Anbani-ni*. Anbanini hatte sieben Söhne, sieben Söhne hatte also Hanban von seiner Gattin *Meli*. (Vgl. die Sage vom „König von Kutha.“)

Ländernamen werden im Elamischen durch das Suffix *ti* bezeichnet; so von *Lullu-ba* ein *Lullu-ba-ti*, von *Kilam-ba* ein *Kilam-ba-ti*, von *Ani-kilam* ein *Ani-kilan-di*, von *Hamban* ein *Amban-di*, daneben später ein *Kampan-da*, *Καμβαδηνη*, *Čamabadan*. Hier deutet das *K* ebenso auf eine nördliche Nebenform, wie in *Karḫar* neben *Ḫarḫar*. Und wie ein alter Fürst von *Karḫar* den elamischen Namen *Kira-ri* führt, vor dem das Gottesdeterminativ uns die *Kiri* nachweist, so führt auch zu Sarrukins Zeit der Fürst von Ḫarḫar den ebenso reduplizierten Kurznamen *Kiba-ba*. Wir sind überall im elamischen Sprachgebiete und bleiben darin, wenn wir von Camabadan einen Sprung nach *J̌âlûlâ* machen, d. h. nach dem alten *Ḫâlûlê* der Assyrer.

Deutet *Jalman* auf ein *Chalman*, dann die Namen *Japru* und *Japritu* auf *Chapir* und *Chapirti*, mit dem sie bereits zusammengebracht sind. Nur auf diesem Wege aber scheint es mir lautlich überhaupt möglich, ein direkter Vergleich mit *Hapirti* ist wohl ausgeschlossen.

Dann wären aber die *Jasu-bi* (oder *Jasi-ba*) eigentlich *Chasi-bi*, d. h. im Norden „Kasipi?“

(*E-*)*Imbi* wäre aus *Jambi* entstanden und dieses ursprünglich eine Schreibung für *Chambi*.

Iprat (Rassamcyl. VII 62) wäre aus *Japrat* entstanden und dieses eine Schreibung für *Chapirti-Chaprati*.

Der Anlaut mit *Ja* tritt auffallend häufig im babylonisch-elamischen Grenzgebiete auf, ist aber im Babylonischen wie im Elamischen selten genug; in sicheren Fällen vertritt er ein ḫ: sollte es in den unbeurteilbaren anders sein? Auch ich könnte andere Möglichkeiten der Erklärung aufstellen, aber keine, die annähernd so wahrscheinlich wäre. Für bewiesen halte ich meine Aufstellung durch das Vorstehende nicht, wohl aber für bewiesen, dass es sich lohnt, der Sache weiter nachzugehen. Und so sei denn zu weiteren Anregungen noch einiges nachgetragen.

Kar-ḫar neben *Har-ḫar* deutet wohl darauf, dass das assyrische *Kar* in diesen Gegenden dem sonstigen *Ḫar* entspricht. (Vgl. Billerbeck, Sandsch. Sul. S. 119: *E-Ka-a-ri* und *E-Ḫa-a-a-ri*, also wohl auch *Kairi* zu lesen?) Dann ist also *Kar-Sarrukin* (u. ähnliche) nach *Kar-Zibra*, *Kar-Alla* und so weiter gebildet, und *Kar-Kasi* wäre etwa gleich * *Ḫar-Ḫasi; Ḫar-zian(u)* könnte als *Kar-zija* auftreten, dessen Bewohner die *Kar-zijap* wären; deren Land (und Stadt) könnte *Kar-zi-ta* oder *Kar-zijap-ku* heissen (vgl. Billerbeck[1]) a. a. O. S. 14). Etymologisch könnte sogar *Kar-zi-p-ra*[2]) damit zusammenhängen, wie *Alla-p-ra* mit *Kar-Alla*.

In OLZ. 1901 Sp. 322f. hatte ich in *kindi* eine Nebenform von *kingi*, in *sindi* eine Nebenform von *singi* gesucht. (Vgl. auch *Si-in-gur-ši-pu* in Sarrukins Annalen 279.) Sollten hier *kindi*, *sindi* ein *kindji*, *sindji* ausdrücken als analoge Palatalisierung wie bei den stimmlosen Lauten? (Man lese Assurnaṣirpal Ann. II 69 und 73 (!) und beachte die Nachbarschaft von Sipirmena für Parsindu und Arsindu!) *Kinzarbara* und *Ginzina* könnten weitere Versuche enthalten, ein *dj* — diesmal durch *z* — wiederzugeben.

Mag heute noch mancher spötteln über derartige „haltlose Spekulationen,“ wie sie ferner stehenden erscheinen mögen: wir stehen an dem Punkte, wo mit derartigen Versuchen begonnen werden muss, wenn uns die Höhen des Zagros nicht ohne Not noch auf lange hinaus böhmische Berge bleiben sollen.

[1]) Aus *Čam(i)ran* (S. 32) hätte in der That durch Etymologie ein *Šamiram* werden können!

[2]) *zi-jan* = *zi* + *lam*, *zi-p* als Plural zu *zi*.

Miscellen.

Von Paul Rost.

I.

Ein Schreibgebrauch bei den Sopherim und seine Bedeutung für die alttestamentliche Textkritik.

Die nachstehenden Zeilen über den Gebrauch des Stichworts im A. T. sollten schon vor einigen Jahren erscheinen, die Veröffentlichung verzögerte sich aber leider durch verschiedene Umstände. Inzwischen war Prof. Brinkmann in Bonn auf eine ähnliche Erscheinung in griechischen Handschriften gestossen und hat seine Beobachtungen neuerdings im Rhein. Mus. (Neue Folge) Bd. 57, S. 481 ff. mitgeteilt. Der grösseren Klarheit und Uebersicht halber empfiehlt es sich, kurz auf die Ergebnisse dieses Aufsatzes einzugehen. Wie man heutzutage noch gelegentlich Worte, die beim Abschreiben ausgelassen worden sind, oder irgend eine zusätzliche Bemerkung am Rande des Schriftstücks unter Anwendung bestimmter Verweisungszeichen nachzutragen pflegt, so verfuhren die Schreiber auch im Mittelalter und Altertum. Nur die Mittel, die zur Orientierung solcher Randbemerkungen angewendet wurden, waren z. T. verschieden. Für griechische Manuskripte des Altertums und des frühen Mittelalters lässt sich nach den Ausführungen Brinkmann's folgendes feststellen: „Die Orientierung von Marginalien geschieht dadurch, dass man ihnen wie den zugehörigen Textstellen einander entsprechende Zeichen oder die Verweisungswörter *κάτω* und *ἄνω* beisetzt oder aber den Randzusätzen Stichworte hinzufügt. Häufig kommen auch je zwei dieser Orientierungsmittel gleichzeitig zur Verwendung. Als Reklamen benutzt man vorzugsweise das oder diejenigen Textworte, vor denen der Leser die Nachtragung vorzunehmen hat, sie werden also den Marginalien am Schluss angehängt!“ Fälle, in denen eine Verweisung durch vorausgeschicktes Stichwort erfolgt, giebt es nur einige wenige. Für die Nachträge bezw. Notizen wurde hauptsächlich der Raum über und unter den Spalten oder Seiten benutzt; an den schmäleren Randseiten gebrach es meist an dem nötigen Raum, namentlich wenn es sich um einen längeren Abschnitt handelte. Dieser Gebrauch von Stichworten zur Orientierung von Marginalien ist jedoch niemals zu allgemeiner Geltung durchgedrungen. Die Folge davon war, dass Abschreiber, die mit dem Stichwort-Verfahren nicht vertraut waren, solchen Verweisen ratlos gegenüberstanden und sich je nach Massgabe ihrer Einsicht damit abfinden mussten. Die Verwertung wurde für sie umsomehr erschwert, als die Randzusätze, wie bemerkt, gewöhnlich am Kopf oder Fuss der Seiten eingetragen waren, also weit ab von der Stelle, zu der sie gehörten. Man stösst daher in der antiken Litteratur öfter auf Worte oder Wortverbindungen, die von den Abschreibern an der unrichtigen Stelle dem Texte einverleibt sind; wie arg sich bisweilen die Verwirrung gestaltete, ersieht man am besten aus dem bei Brinkmann S. 488 ff. besprochenen Beispiele. Dasselbe wie von den griechischen Handschriften gilt auch von den ältesten lateinischen (cfr. Brinkmann S. 490 Anm. 2). Ich möchte zur Orientierung der Leser der OLZ. aus der Menge der bei Brinkmann angeführten Beispiele nur eins herausgreifen, bei dem der Sachverhalt besonders klar zur Tage tritt; für alles weitere verweise ich auf den Aufsatz selbst. In dem biographischen Artikel des Suidas über den Komiker Phrynichos werden die Stücke dieses Dichters in folgender Ordnung aufgeführt:

Εφιαλτης, Κοννος, Κρονος, Κωμασται, Σατυροι, Τραγωδοι η Απελευθεροι, Μονοτροπος, Μουσαι, Μυστης, Ποαστριαι, Σατυροι.

Die Liste des cod. Estensis (Kaibel, FCG. I, S. 10) kennt von Phrynichos nur 10 Komödien, an unserer Stelle sind es 11, aber der Titel *Σατυροι* findet sich 2 mal und ohne dass irgend welche Unterscheidung getroffen wäre. Es darf ferner, nach anderen Fällen zu urteilen, als sicher gelten, dass die Reihenfolge ursprünglich eine alphabetische war. Mit dem Stichwortverfahren erklärt sich die Sache sehr einfach: irgend ein Abschreiber hatte die Titel *Μονοτροπος*, *Μουσαι*, *Μυστης*, *Ποαστριαι* aus Versehen übersprungen und sie unter Beifügung des Stichwortes *Σατυροι* (vor welches die Worte eingeschaltet werden sollten) am Rande nachgetragen. Der nächste Abschreiber verstand den Zusatz nicht und schob den Nachtrag samt seinem Stichwort einfach an das Ende der Liste. — Auch im alten Orient war das Stichwort-Verfahren bekannt. Etwas Aehnliches liegt wenigstens vor, wenn in den Beschwörungstafeln Šurpu (cfr. Zimmern, Assyriologische Bibl. XII) die Unterschriften der einzelnen Tafeln die ersten Worte der folgenden Tafel mit enthalten; sie bilden die „Stichzeile“, welche angeben soll, dass die betreffende Tafel der Tafel, welche so beginnt, voranzugehen hat. (Vgl. z. B. die Unterschrift der 4. Tafel: „Beschwörung. Ein böser Fluch hat wie ein Dämon einen Menschen befallen“. 4. Tafel Šurpu“ — Anfang der 5. u. 6. Tafel: Beschwörung. Ein böser Fluch hat wie ein

Dämon einen Menschen befallen." Oder die Unterschrift der 5. und 6. Tafel: „Beschwörung. Dimetu ist aus der Meerestiefe heraufgestiegen. 6. Tafel Šurpu." — Anfang der 7. Tafel: „Beschwörung. Dimetu ist aus der Meerestiefe heraufgestiegen"). In anderem Zusammenhange vermag ich allerdings den Gebrauch des Stichwortes bei den Babyloniern und Assyrern nicht nachzuweisen. Glossen zwischen den Zeilen finden sich öfter, bei Versehen verfuhr man wohl auch so, dass man die betreffenden Worte austilgte (vgl. z. B. Nab. Cyr. Chron. Rev. 13, wo nišē (mât) Akkadi ki ebušu vom Schreiber ausgetilgt sind. Pinches). Sehr häufig aber begegnet uns das Stichwortverfahren im Alten Testamente, ohne dass dieser Erscheinung bisher die nötige Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre. Vorausgeschickt mag gleich werden, dass neben Nachträgen im Falle von Auslassungen bezw. Verbesserungen von Verschreibungen besonders auch Glossen erklärender Natur im Alten Testamente eine Rolle spielen. Ueber den Gebrauch des Stichworts bei den Sopherim lässt sich folgendes feststellen. Während die Kopisten griechischer Texte bei Randzusätzen in der Regel das Stichwort am Schlusse zu bringen pflegten, herrscht bei den Sopherim grössere Freiheit vor. Das Stichwort bezw. die Stichworte werden ebenso häufig vor- wie nachgesetzt, mit anderen Worten, es werden entweder die Textesworte, vor denen der Leser eine Nachtragung vornehmen soll oder zu denen eine Erklärung gegeben wird, an das Ende der Randnotiz gesetzt, oder aber man schickt die Worte voraus, hinter welchen eine Eintragung erfolgen soll oder die man erklären will. Es giebt freilich auch Beispiele, in denen das Wort, hinter welcher eine Nachtragung stattfinden soll, am Schlusse des Randzusatzes folgt, doch gehört dieses zu den Seltenheiten (s. auch weiter unten). Ferner scheinen auch Abkürzungen beliebt gewesen zu sein, wenn mehrere Worte als Stichwort verwendet wurden, dergestalt, dass man nur die Anfangsbuchstaben der betreffenden Worte anführte oder aber von einigen Worten den Anfangsbuchstaben setzte und das Wort, auf welches der Nachdruck gelegt wurde, ausschrieb. Einen Fall vermag ich nachzuweisen, in dem auf das Wort, bei welchem fortgefahren werden soll, hingewiesen wird, in einem anderen Falle scheint eine Bemerkung, wie „so ist zu lesen o. ä." [1]) hinzugefügt worden zu sein. Die Randzusätze werden wohl, wie in den griechischen Handschriften, vornehmlich am Kopfe oder Fusse der Seiten angebracht worden sein, wenn es sich um Zusätze grösserer Art handelte; sonst wurde wohl auch der Rand dazu benutzt. Kleinere Korrekturen (ein einzelnes Wort oder ein einzelner Buchstabe) fanden meist zwischen den Zeilen ihren Platz [1]). Das Stichwort-Verfahren war, ebensowenig wie anderwärts, bei den Sopherim zu allgemeiner Geltung gelangt, dafür zeugen in den alttestamentlichen Schriften schon die zahlreichen Zusätze bezw. Glossen, die ohne jegliches Stichwort oder Verweisungszeichen dastehen [2]). Natürlich machen sich infolgedessen dieselben Folgen bemerkbar, wie in griechischen Manuskripten des Altertums und Mittelalters. Die Abschreiber verfuhren nach eigenem Gutdünken und verleibten die Zusätze samt dem dazugehörigen Stichworte an der ersten besten Stelle dem Texte ein. Textverderbnisse und Verwirrungen, die auf diese Weise entstanden sind, treten uns recht zahlreich entgegen, in einigen

[1]) Entsprechend etwa dem in älteren lateinischen Handschriften dem Supplement hinzugefügten hs. (d. h. hoc supplendum o. ä., vgl. Brinkmann S. 490 Anm. 2).

[1]) Ein interessantes Beispiel hierfür bietet Ezech. XXVII, 17: etc. בחטי מנית ופנג ודבש. Cornill hat ganz richtig gesehen, dass das מ von מנית noch zu בחטי gehört und in פנג das Wort דונג steckt, aber den Zusammenhang verkannt (statt נית will er nach Gen. 43,11 נכאת lesen). Der Text lautete ursprünglich בחטים ונפת ודונג. Ein Abschreiber liess aus Versehen פ in ונפת aus und trug dasselbe über der Zeile nach; der nächste Kopist bezog es irrtümlich auf דונג und korrigierte das Wort in פנג. Auf diese Weise wurde der hebräische Sprachschatz um ein Wort bereichert, das überhaupt garnicht existiert. Ein anderes Beispiel liegt Ezech. XXV, 16 vor: הנני נוטה ידי על־פלשתים והכרתי את־כרתים. In והכרתי את־כרתים sieht man ein „feines Wortspiel", allein man übersieht, dass der Abschnitt aus Stichen zu 3 Hebungen besteht, und da zeigt es sich, dass in dem Stichos "על פלשת eine Hebung zu viel steckt; ferner sind Stichen, wie: „Siehe ich recke meine Hand aus | wider die Philister und vertilge die Kreter |" unzulässig (in dieser Beziehung wird überhaupt viel gesündigt). Der jetzige Text verdankt einem Versehen seine Entstehung. Der ursprüngliche Text lautete: על פלשתים והכרתים, ein Abschreiber hatte das ם von והכרתים ausgelassen und schrieb daher als Korrektur über sein והכרתי: כרתים(וה). Der nächste Abschreiber verstand die Korrektur nicht; da כרתים sonst im Zusammenhange mit den Philistern genannt werden, lag für ihn eine Deutung in diesem Sinne sehr nahe, und so setzte er כרתים hinter והכרתי in den Text u. s. w.

[2]) Bei Glossen, wie Ezech. I, 13 היא מתהלכת בין החיות Ezech. XXI, 16, והיא [חרב] היא הוחדה etc. darf מרטה לתת אותה ביד הורג היא nebenbei bemerkt auch als eine Art Verweisungsmittel gelten.

Fällen sind die Abschnitte fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt (vgl. z. B. Ezech. Kap. I, VII, XXVII, XXXII). (Forts. folgt.)

Besprechungen.

W. Barthold, Istoriko-Geografičeskij obzor irana (Historisch-geographische Uebersicht Irans). Petersburg 1903. XII und 176 Seiten. 8°. Bespr. von Martin Hartmann.

In dem grosszügigen Abschnitt ‚Geographie von Iran' *Grundriss der Iranischen Philologie* II 371 ff. gab Geiger eine ausgezeichnete Uebersicht über: 1. das Physische, 2. das Politische und Wirtschaftliche. In dem letzten Teil ist das heutige und das antike Iran behandelt. Das mittelalterliche (ich operiere mit dem Wort in dem hergebrachten, wissenschaftlich unzulässigen Schulsinne) fehlt, es fehlt auch in dem sonst brauchbaren Beitrag Horns: ‚Geschichte Irans in islamitischer Zeit', wo sich Gelegenheit zur Ergänzung bot. Zur Ergänzung nicht nur zeitlich. Die vortreffliche Arbeit Geigers teilt mit der hier vorliegenden einen Fehler: sie schliesst wesentliche Teile Irans aus: Māwarā'annahr (Transoxanien) und den östlichen Kaukasus.

Längst ist erkannt, dass neben den Teilen Asiens, welche sich in das Mittelmeer mit Schwarzem Meer, den Indischen Ozean mit seinen grossen Golfen, das Chinesische Meer und das Nördliche Eismeer entwässern (Vorder-, Süd-, Ost- und Nord-Asien) ein zentrales abflussloses Gebiet steht. Mittelasien ist des Näheren zu bestimmen, indem überall die Wasserscheiden festgelegt werden. Das ungeheure Gebiet zu gliedern, bietet zunächst die Bodengestalt den Anhalt: der Süden zeigt ein zu bedeutenden Höhen aufsteigendes Gebirgsland, der Norden eine Tiefebene, die im Nordwesten noch Moskau einschliesst[1]). Von dem gebirgigen Teil ein Stück abzureissen und es dem ebenen Teil oder gar Ostasien zuzuweisen, wäre eine Willkür, die durch nichts zu rechtfertigen ist und welche die historische Betrachtung verbietet. Māwarā'annahr ist in seinem südlichen und östlichen Teile ein Gebirgsland und kann so wenig wie der in den Kaspi-See sich entwässernde östliche Kaukasus von Süd-Mittelasien getrennt werden.

Auf die Namen der beiden Hauptteile kommt es nicht allzuviel an. Nenne man den nördlichen wie man will, ausgenommen ‚Turkistan', das durchaus dem Türk-Gebiet Ostasiens vorbehalten werden muss. Für den südlichen bleibt man am besten bei dem herkömmlichen ‚Iran' oder ‚Iranisches Massiv'. Dazu gehören natürlich, wie Geiger richtig gesehen, Afghānistān und Balūčistān, die auch B. behandelt (Kap. 4). Dass Māwarā'annahr einzuschliessen sei, fühlte Geiger richtig, denn er giebt in der Litteratur-Uebersicht S. 372 ein Werk über Buchārā. Korrekt ist die Aufnahme des Gebietes in die Karten-Uebersicht Justis S. 605 ff. (wo ‚Buchārā (neben Transoxanien!) und ‚Turkistān' in der Uebersicht von 11. zu streichen sind). Im historischen Teile ist das Reich der Samaniden, ein transoxanisches, mit Recht behandelt. Das Iran der Achaemeniden zählte als eine seiner wichtigsten Provinzen Suguda (Soghd). Dass die Russen das seit 1865 zusammeneroberte Gebiet Turkistan (*turkestanskij kraj*) nennen, ist für dessen wissenschaftlich-historische Behandlung völlig gleichgiltig. Regierungen lassen sich noch viel weniger als von Grundsätzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit von solchen der ‚Wissenschaftlichkeit' leiten. Die russische hat die Macht und damit das Recht, ein erobertes Gebiet zu nennen wie es ihr beliebt, auch nach dem Namen des Volkes, das sie im Begriff ist, aus diesem Gebiete, in dem es übrigens weder allein, noch überall rein vertreten ist, herauszudrängen.

Den Versuch einer Ausfüllung der oben bedauerten Lücke bietet das fleissige Buch Barthold's, das sich auf das islamische Iran beschränkt. Verfasser betont in der Vorrede, dass die ‚Uebersicht' aus seinen Vorlesungen an der Universität Petersburg 1901/2 hervorgegangen und als Schulbuch gedacht sei. In diesem Sinne ist es als eine höchst nützliche Arbeit zu begrüssen, welche nicht bloss angehenden Islamisten, sondern auch selbständig Forschenden ein bequemes Nachschlagebuch sein wird. B.

[1]) Ich weiss, dass ich hiermit eine Ketzerei ausspreche. Aber selbst in geologischem Sinne ist festgestellt, dass ‚vom Eismeer bis zum Mittelmeer keine natürliche Grenze zwischen dem östlichen und dem westlichen Eurasien besteht' (Suess, Antlitz der Erde 3, 1 S. 390), d. h. dass die Schulvorstellung von dem Ural als ‚Erdteil'-Trenner ausscheidet (Europa nur unwesentlicher Sondername eines Teiles Vorderasiens!). Hier rechnen wir nur mit der historischen Zeit. In der gehört Moskau dem Gebiete der Wolga an, eines mittelasiatischen Stromes. Kulturell steht Moskau erst seit ca. 600 Jahren (welch kurze Spanne Zeit!) unter dem Einfluss des Westens.

hat eine grosse Menge von Quellen[1]) benutzt, darunter handschriftliche[2]), und aus ihnen ein Ganzes zusammengearbeitet, das eine vortreffliche Uebersicht giebt und im einzelnen als zuverlässig angesehen werden kann.

Es ist aufs tiefste zu bedauern, dass es eine ähnliche Arbeit in einer fränkischen Sprache bisher nicht giebt[3]). Für die Ausarbeitung einer solchen seien hier einige Leitgedanken gegeben.

1. Das Iranische Massiv ist nach seinen physischen Verhältnissen zu behandeln nach Vorgang Geigers a. a. O., jedoch mit erheblichen Erweiterungen und Vertiefungen: Māwarā'annahr mit seinem nördlichen und westlichen Nachbargebiet und der Osten des kaukasischen Berglandes sind einzubeziehen; die Darstellung der ‚Flüsse' ist nach den guten Bemerkungen älterer Reisender, die Barthold S. 3 heranzieht, zu modifizieren.

2. Süd-Mittelasien als Kulturgebiet ist zunächst nach den heut bestehenden Verhältnissen darzustellen: sie sind die einzige Basis, auf welcher sich eine einigermassen befriedigende Schilderung der älteren Zeit aufbauen lässt. Der von mir schon oft ausgesprochene, übrigens nicht unbekannte Satz ist zu beachten: die alte Einteilung des Landes hat sich, oft mit wunderbarer Bewahrung der Namen, bis heut erhalten, wenn nicht immer in den Listen der wechselnden Regierungen, so im Geiste und Munde des Volkes. Wir sind hier ziemlich gut daran. Für die unter russischer und unter indischer Verwaltung stehenden Gebiete liegen ausgezeichnete Mitteilungen über die Einteilung des Landes vor. Die persische Provinzialeinteilung und die statistischen Einzelheiten sind nicht so leicht zugänglich; besonders hingewiesen sei auf die Arbeiten des Mehemed Hasan Chān Senī' eddaule, von denen B. nur das *maṭla' aššams* unter seinen Quellen angiebt[1]); die fränkische Hauptquelle ist wohl immer noch Curzons grosses Werk. Am ungünstigsten steht es mit Afghānistān; immerhin sind wir auch hier nicht ohne eine Anzahl guter Nachrichten. Aus den besten Quellen ist eine knapp redigierte, reichhaltige und übersichtliche Zusammenstellung des Statistischen von Ost-Kaukasus, Turkestanskischem Gebiet (*turkestanskij kraj*), Persien (*memāliki mahrūseï īrān*), Afghānistān und Balučistān zu geben. Weiss der Leser genau, was er sich bei einem bestimmten Gebietsnamen heut zu denken hat, so lässt sich der frühere Zustand ihm leicht klar machen: er wird begreifen, was Chorāsān ist, wenn man ihm sagt, dass es aus den und den Verwaltungsbezirken Russlands und Persiens besteht.

3. Bei der systematischen Behandlung wird es gut sein, es bei der Einteilung zu belassen, die in islamischer Zeit von jeher üblich war, also z. B. Isfāhān, Kāšān und Qum zusammen mit Raij und Hamadān als 'Irāqi 'Aǧemī, Merw unter Chorāsān zu behandeln. Denn historisch ist Hamadān nicht von Isfāhān zu trennen, und wenn Merw heut russisch geworden ist, so beweist das nur, dass die Eroberer dort nicht stehen bleiben können[2]). Die Frage ist nur: soll bei der historischen Behandlung der grossen Hauptgebiete von der ältesten Zeit ausgegangen oder an den gegenwärtigen Zustand anknüpfend, die Entwicklung dieses aus dem nächst früheren dargestellt und so immer weiter zurück gegangen werden. Ich möchte mich für das letztere entscheiden: man hat ein festes Gegebenes und kann das, was neu hinzukommt, leicht bestimmen, soweit es bestimmbar ist mit unseren Hilfsmitteln.

---

[1]) Ihr Verzeichnis siehe S. III—IX. Vermisst wird die Angabe der besten Kartenwerke. Zu geographischen Studien ist die Benutzung solcher unerlässlich. Gerade in Russland ist der Kartographie Asiens immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Dem Verfasser wird es leicht sein, in der Hauptstadt eine Liste des Neuesten und Besten zusammenzustellen.

[2]) B. nennt von ihnen: das *nuzhat alqulūb* Hamdallāh Mustaufīs nach dem Ms. Univ. Pet. No. 171 (in Berlin befindet sich das Werk in No. 347 des Katalog Pertsch. Eine Handschrift davon nennt als ihm gehörig Houtoum-Schindler ZGesErdkBerlin Bd. 14 (1879) S. 57 n. 4; das Werk ist bereits vielfach benutzt); das *maṭla' assa'dain* Abdurrezzāq Samarqandis nach Ms. Univ. Pet. 157; Gardīzīs *zain alachbār* nach Ms. Cambr. Kings Coll. 213, Isfizārīs *raudat alǧannāt* nach Ms. Univ. Pet. 588, das *baḥr alasrār* des Maḥmūd b. Welī nach Ms. India Offin 575/1496; Fortsetzer Rašīdeddīns nach Ms. As. Mus. Pet. a 566; Hāfizi Abrū nach Pet. Oeff. Bibl. Dorn 290.

[3]) Dass die wissenschaftlichen Arbeiten in russischer Sprache dasselbe Recht auf Beachtung haben wie die in den fränkischen Weltsprachen abgefassten, wurde hier nachdrücklich betont Sp. 249. Wiederholt sei die jüngere Generation der Islamisten auf die Erlernung des Russischen hingewiesen, die ihnen leichter wird als sie uns Aelteren geworden.

---

[1]) Ebenso wichtig ist sein *mir'āt albuldān*; Herr Dr. Greenfield teilt mir mit, dass er zwanzig Bände aus der Feder Senī' eddaules besitze, davon dürften die beiden genannten Werke nur etwa den vierten Teil bilden.

[2]) Uebrigens nicht stehen geblieben sind, denn jeder weiss, dass persisch Chorasan völlig unter russischem Einfluss steht.

4. Bei Verwertung dieser ist Beschränkung, doch ohne Kleinlichkeit zu üben. In welchem Umfange Einzelheiten in eine solche Uebersicht aufzunehmen sind, darüber wird man nicht immer gleicher Meinung sein. Die Grenze zwischen dem Wünschenswerten und dem, was als Ballast erscheint, ist nicht leicht zu ziehen. Ich führe ein Beispiel an, wie die Notiz eines Reisenden unter geschichtlicher Beleuchtung wichtig werden und ihrerseits die Nachrichten der Quellen erläutern kann. Historisch von Bedeutung ist in Lūristān das von B. nicht genannte Qal'aï Mānǧišt. Diese Burg wurde mehrfach der letzte Zufluchtsort der grosslurischen Atabeken, s. z. B. *Ta'rīchi Guzīde* [Kap. 4] ed. Gantin Bd. 1 § 670. 680. Nun lässt sich die ungefähre Lage dieser Befestigung bestimmen aus einer Arbeit, die Barthold nicht benutzte und die sehr bescheiden ist, aber doch eine Menge hochwichtigen Materials enthält: Bericht Houtoum-Schindlers über seine Reisen in Persien, veröffentlicht mit wichtigem Kartenmaterial in der *Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für Erdkunde* 14 (1879) S. 38—67. 81—124; 16 (1881) S. 307 ff.; 18 (1883) S. 320 ff.[1]) Dort wird in dem ersten Artikel S. 48 das Mangischt-Gebirge als den Karun bei Gudār-i-Balūtek (s. die Karte a. a. O. Bd. 14 Tafel I) im Süden überragend angeführt. Hier also ist die Qal'aï Mānǧišt zu suchen. So werden sich noch mehrfach Nachträge und Ergänzungen finden. Aus derartigen Lücken dem Verfasser einen Vorwurf zu machen, ist Referent der letzte. In der Wissenschaft ist der schlimmste Feind des Guten das Bessere.

Mit dem Dank für die hochwillkommene Gabe Bartholds verbindet sich der Wunsch, dass sie den fränkischen Orientforschern ein Sporn werde. Gerade solch knappe, auf wenig Raum Vieles und Sicheres bietende Handbücher fehlen uns für das ganze Gebiet des Islams. Der Iranische Grundriss ist in den islamischen Teilen ein vortrefflicher Vorstoss, aber er ist gar zu sehr Rahmen. Die einzelnen Felder gehörig auszufüllen, bedarf es einer ganzen Reihe von Handbüchern. In einer solchen wären vor allem die so lange vernachlässigten Realien zu behandeln. Ein Verleger fände sich. Kaum besser könnte eine solche Handbuch-Reihe sich einleiten als mit einem Geographisch-Historischen Handbuch des islamischen Vorderasiens und einem eben solchen des islamischen Mittelasiens.

Charlottenburg, September 1903.

[1]) Geiger kennt die Arbeit, s. Grundriss II, 371.

Trois traités d'anatomie arabes par Muḥammed ibn Zakariyyā al Rāzī, 'Alī ibn 'Abbās et 'Alī ibn Sīnā. Texte inédit de deux traités. Traduction de **P. de Koning**, Docteur en médecine. E. J. Brill, Leide 1903. XIII 830 p. Lex. 8°. Besprochen von C. F. Seybold.

Die streng wissenschaftliche und exakte Uebersetzung arabischer Aerzte hat eigentlich erst P. de Koning, Med. Dr. und offenbar aus der Leidener Schule des Altmeisters de Goeje stammend, 1896 unter des letzteren Auspizien begonnen mit seinem Traité sur le calcul dans les reins et dans la vessie par Abū Bekr Muḥammad ibn Zakarīyā al Rāzi. Traduction accompagnée du texte, Leiden 1896: Das Buch enthält nicht nur Rāzis († 932) Spezialabhandlung über den Stein in Text und Uebersetzung, samt dem betreffenden Abschnitt in dessen grossem Werk über die gesamte Therapie, al Fāḫir, sondern auch das Kapitel über den Stein von 'Ali ibn al 'Abbās al Maǧūsī († 994) aus dessen Lehrbuch der gesamten Medizin kāmil eṣṣinâ'a oder almalakî, sowie desgleichen aus 'Alī ibn (al) Habal's (nicht Hubal, wie Brockelmann I 490 hat) († 1213) Muḫtār fî 'ilm altibb. Die Abschnitte aus dem Kanon des Avicenna († 1037) und aus der Chirurgie des Abulcasis = AbulQāsim al Zahrāwī († c. 1009) sind nur nach den vorhandenen Textausgaben übersetzt. Zu S. 157 und 247[2] vgl. noch Dozy Supplément I 862a دَوَاء الحِرَاثَنِيَّة aus Ibn Wāfid. — Während die hebräischen und lateinischen Uebersetzungen des Mittelalters mehr nur praktischen Zwecken dienen (wie ja Avicenna's berühmte Enzyklopädie der gesamten Medizin, der Canon, bis ins 18. Jahrhundert im Abendland fortwirkte) und man von der strengen, exakt wissenschaftlichen Genauigkeit der heutigen Philologie weit entfernt war, so dass alte und neue Fehler in den wiederholten lateinischen Ausgaben wie ein Unkraut fortwucherten, verfährt Koning ganz präzis nach der heutigen Methode und Akribie, wobei ja praktische Rücksichten ausser Spiel bleiben, und nur historisch der Anteil der Araber an der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft eruiert werden soll. Den 290 Seiten jenes Erstlingswerks lässt nun K. den stattlichen Band von über 940 grossen, schön bedruckten Seiten folgen: 3 Abhandlungen

über Anatomie: 1. desselben Rāzī anatomischen Teil aus seiner Gesamtübersicht über die Medizin (in 10 Büchern), genannt al Manṣūrī im arabischen Text nach der Pariser Handschrift mit gegenüberstehender Uebersetzung, S. 1—90; 2. desgleichen des oben genannten ʿAli ibn al ʿAbbās el Maǧūsī Anatomie aus seinem almalakī S. 91—431, wobei allerdings, wie schon 1896, K. entgangen ist, dass der arabische Text gleichzeitig mit dem vollständigen Qānūn Ibn Sīnā, 1294 zu Būlāq in 2 dicken Bänden gedruckt war; doch ist die wissenschaftliche Ausgabe des Textes nach 3 Handschriften zu Leiden, Berlin und Paris keineswegs ein Fehler oder überflüssig, da ja die orientalischen Ausgaben zumeist nur eine Handschrift repräsentieren; 3. die Anatomie des Avicenna (S. 432—781) aus dessen Enzyklopädie übersetzt nach der obengenannten Būlāqer Textausgabe 1294, mit reichlichen Noten. S. 783—810 bieten noch in kleinem Drucke verschiedene Exkurse, besonders mit Heranziehung Galens, und S. 811—30 ein namentlich auch dem Arabisten hocherwünschtes und für das arabische Lexikon wichtiges Glossaire der anatomischen Termini, arabisch mit Transkription, Stellenverweis, Uebersetzung und öfters näherer Erklärung, häufig auch mit den griechischen Aequivalenten. Das grosse Werk, das sich der fortwährenden Beihilfe de Goejes erfreute, ist als ein sehr verdienstliches und wohlgelungenes zu bezeichnen, und die Uebersetzung konnte so meisterhaft, wie sie ist, nur von einem Mediziner, der zugleich ein tüchtiger Arabist ist, gefertigt werden. Einige Kleinigkeiten nehmen sich an dem vorzüglichen Werk, das der Medizin und Arabistik gleichermassen zur Zierde gereicht, fast nur wie Schönheitspflästerchen aus und sind kaum der Rede wert; doch sollen sie nicht verschwiegen werden nur als Beweis dafür, dass absolute Vollkommenheit allem Menschenwerk versagt bleibt. Auf dem Titel und S. 432 figuriert der grosse Avicenna als ʿAlī ibn Sīnā (sonst nur kurz Avicenne), während er ja Abū ʿAlī al Ḥosein ibn ʿAbdallah ibn Sīnā heisst. S. 2,11 للاعضاء leg. الاعضاء. S. 4,6.7 — — امّا انّ لا تقدر إمّا أنّ — — وإمّا أنْ يكون l. وامّا انّ يكون. S. 4,16 leg. وأنّ — — أنّ. S. 426,8 لا تقدر besser (klassisch) mit Būlāq I 123 خالى من leg. خالٍ عن. S. 430,6 والحمد للّه وحد, Būlāq ibid. hat dafür nur فاعلمه. S. 673,11 v. u. „Almagabani المغبان, almaghbāni (duel)“ l. „almaġbināni المغبنانِ duel“ vgl. S. 828 مَغْبِن. S. 816 الجهار رك (وهى عروق اربعة) „les quatre veines [des lèvres]“ erklärt und berichtigt auf einmal Dozys جهازك Supplément I 226, aus pers. چهار رگ 4 Adern.

Tübingen, 14. Sept. 1903.

Ibn Sina, Die Augenheilkunde des — —. Aus dem Arabischen übersetzt und erläutert von **J. Hirschberg** und **J. Lippert**, Leipzig, Veit. 1902. VIII. 186 S. 8°. Besprochen von C. F. Seybold.

Der gleichen Kategorie streng wissenschaftlicher Uebersetzungen medizinischer Werke, wie sie Koning so glücklich 1896 inaugurierte, gehört auch die höchst dankenswerte Leistung an, zu der sich ein Mediziner und ein Arabist vereinigten: Die Augenheilkunde Avicennas, nach der Būlāqer Ausgabe des Canon übersetzt, mit kurzer, allgemein orientierender Einleitung (S. 1—10) und vielen erläuternden Anmerkungen, welche besonders den Nachweis der griechischen und römischen Quellenvorlagen (Galen, Oribasios, Aëtios, Alexander Trallensis, Leo) und ihrer Weiterbildung durch die Araber bezwecken. Beigegeben sind auch 3 zweckmässige Register: 1. der anatomischen und pathologischen Namen 169—173, 2. der Arzneimittel und Instrumente 173—181, 3. der Autoren. S. 1[1] hätten wohl noch einige Ausgaben und Drucke arabischer Mediziner genannt werden können, wie ʿAlî ibn al ʿAbbās al Maǧūsî's kāmil al ṣinâʿa oder almalakī, Būlāq 1294: am Rande: Šaʿrānîs († 1559) Muḫtaṣar altaḏkira lil Suweidī († 1294): letzteres auch separat gedruckt: Kairo 1862, 1310, 1314; desgleichen Dāūd al Anṭākī's († 1599) Taḏkira, Kairo 1308. 1309, am Rand desselben Nuzhat al mubhiǧa fī tašḥīḏ aladhān wataʿdīl alamziǧa; ebenso Ibn al Beiṭār's († 1248) Ǧāmiʿ mufradāt aladwija walaġdija, Būlāq 1291; Ibn al ʿAṭṭār's († 1266) Minhāǧ aldukkān, Kairo 1305; Rāzī's Kitāb manāfiʿ alaġdija wadafʿ maḍārrihā zusammen mit Ibn Sīnā's Dafʿ almaḍārr alkullīja ʿan ilabdān alinsānīja, Kairo 1305. — S. 2 Anm. Chalig l. Chāliq. 6[13] lies Āyurveda. S. 11ff. hätten die Seiten des arabischen Textes vermerkt

werden sollen, was freilich auch Koning zu thun unterlassen hat. Die für die Arabisten besonders wichtigen Register hätten noch etwas genauer bearbeitet sein dürfen. S. 168 „kiruti = *κερωτή*“ l. qîrûṭî (Dozy qairûṭî) = *κηρωτή*, vgl. S. 176; S. 169, 170 ġalidīja l. ġalīdīja. S. 170, 174b (vgl. 176a): ḥabb nicht Korn, sondern „Körner“ (ein Korn ḥabba), so dass es ganz den Pluralen: *λῆμαι*, gramiae, Schuppen entspricht; ḫīmusis l. ḫīmūsīs. S. 170b2 und 173 wardinaġ l. wardīnaġ. S. 171b al Mušuli l. al Mauṣilī (vgl. Brockelmann I 240.) S. 173 und 180b *οὐγγία* l. *οὐγκία*; kirat l. qīrāṭ, und viele ähnliche. S. 174 batek?? S. 175b fada l. fidda oder fadda (Silber.) S. 176b 20 ḥaġ l. ḥaġar (Stein.) S. 181b 11 v. u. h'isl?? S. 185 l. z. Gentilis de Fuliginio l. Fulginia (jetzt Foligno), gewöhnlich heisst er Gentilis Fulginas (G. Fulginatis commentum) u. a.

Zum Schluss bemerke ich noch, dass wir in Tübingen auch eine Handschrift des bekannten Handbuchs der Augenheilkunde taḏkirat alkaḥḥâlîn von 'Îsâ ibn 'Alî (Brockelmann I, 236) besitzen in der Wetzsteinschen Sammlung N. 138, 1; dazu eine allerdings moderne Abschrift der wohl ältesten Ophtalmologie رسالة ابن حنين فى طبّ العين (N. 74, 50 Blatt v. J. 1262), welche Unikum zu sein scheint und nähere Untersuchung verdient. Mit einigen andern medizinischen Handschriften stammen diese aus der Bibliothek eines Drusischen Augenarztes, der in Damaskus 1861 hingerichtet wurde.

Tübingen, 15. Sept. 1903.

Maximilian Streck, Die alte Landschaft Babylonien nach den arabischen Geographen. Teil I, II. Leiden vormals E. J. Brill 1900. 1901. (XVI + XV, 333 S.)

G. Le Strange, Bagdad during the Abbasid Caliphate from contemporary Arabic and Persian sources. With eight plans. Oxford, Clarendon Press, 1900. (XXXI, 381 S.) Preis 16 Shill. netto. Besprochen von G. Kampffmeyer.

Werke, wie die mir vorliegenden, sind von dem allergrössten Werte namentlich für historische Studien. Und nicht etwa nur der Historiker, der des Arabischen u. s. w. unkundig ist, sondern auch der Sprachgelehrte bedarf ihrer, denn es ist unmöglich, dass er für Einzelfragen, wie sie ihm oft auftauchen, die ausserordentlich umfassenden Untersuchungen anstelle, welche oft allein ein sicheres Ergebnis ermöglichen. Bleiben noch manche solche oft recht dringende Arbeiten zu machen[1]), so ist doch, neben den oben verzeichneten, hocherfreulicher Weise eine Reihe andrer schon dargeboten worden, wie von demselben G. Le Strange das ältere Werk „Palestine under the Moslems“, von Paul Schwarz „Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen“, von A. Berliner „Beiträge zur Geographie und Ethnographie Babyloniens im Talmud und Midrasch“, von Gustav Hölscher „Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit“ und andere noch. Für die Anregung zu solchen Untersuchungen gebührt W. Sieglin ganz besonderer Dank.

Streck giebt im ersten Teil seines Werkes, von gleich zu nennenden Beigaben abgesehen, zunächst S. 1—43 eine Allgemeine Topographie Babyloniens, in der er die Namen und Grenzen, Itinerare, Distanzberechnungen, Einteilung Babyloniens bei den arabischen Geographen und endlich das Kanalsystem des 'Irāq behandelt. Den ganzen Rest des ersten Teils nimmt, als erstes Kapitel der Speziellen Topographie, die Topographie von Baġdād ein (S. 47—171). Der zweite Teil bringt Kap. 2 und 3 der Speziellen Topographie: Der Tigrislauf von Takrīt bis Baġdād. — Der Tigrislauf von Baġdād bis Wāsiṭ). — Fortsetzung und Schluss des Werkes sollen, wie in der Vorrede zu Teil II (August 1901) gesagt ist, baldmöglichst folgen.

Was das Quellenmaterial angeht, mit dem Streck arbeitet, so hat er, soweit ich sehe, alle wichtigen bisher gedruckten arabischen Geographen verwertet. Er hat auch mehr benutzt, als seine Literatur-Uebersicht angiebt, denn hier fehlt z. B. Marāṣid al-iṭṭilā', das doch nach II 266 und andere Stellen benutzt ist. Zu den arabischen Geographen kommen einige Historiker, wie Baladurī, Tabarī und andere, zu den gedruckten Werken auch einige handschriftliche Quellen (Abschnitte aus der Chronik des Ḫaṭīb al-Baġdādī, nach Hss. des Brit. Mus.; ein Stück aus Ibn Serāpion, Beschreibung des 'Irāq, Hs. des Brit. Mus.; Šābušti's Kitāb ad-dijārāt, Berliner Hs.). Weiter sind einige syrische und einige persische Quellen, Benjamin von Tudela und eine Reihe anderer Werke zur Benutzung herangezogen worden. Der Schwerpunkt aber liegt zweifellos in der vollständigen Verwertung der arabischen Geographen. Auch moderne Reiselitteratur zu verwerten, lag offenbar nicht in dem ursprünglichen

[1]) Bei historischen Untersuchungen über Verhältnisse Marokkos war Ref. auf Schritt und Tritt durch das Fehlen eines ähnlichen Werkes aufgehalten.

Plane Streck's. Für die Vergleichung heutiger Verhältnisse beschränkt er sich in Teil 1 auf Ritter's Erdkunde und Karten von Kiepert; in Teil 2 schöpft er indessen auch aus von Oppenheims „Vom Mittelmeer zum persischen Golf". Um bei diesem letzteren Punkte gleich stehen zu bleiben, so weiss ich nicht, ob man Streck aus der Beschränkung, die er sich auferlegte, einen Vorwurf machen soll. Die Aufgabe, so wie er sie sich stellte, ist schon recht umfassend; eine Durcharbeitung der gewaltigen Reiselitteratur wäre ein sehr erhebliches Mehr von Arbeit — eine neue eigene grosse Arbeit — gewesen und hätte wahrscheinlich die Arbeit, die er lieferte, erheblich verzögert. Allerdings ist gewisslich die Vergleichung der heutigen Verhältnisse für die Erkenntnis der Berichte der arabischen Geographen nicht gleichgültig. Es bleibt in diesen doch manches Zweifelhafte, und durch jene Vergleichung wäre es doch wahrscheinlich in nicht wenigen Fällen möglich, feste Anhaltepunkte zu gewinnen, von denen aus dann wieder manches andere Sicherheit gewinnen würde. Aber diese Vergleichung wird um so wertvoller sein, je weniger sie flüchtig nebenher, je mehr sie im Zusammenhange als eigene Untersuchung unternommen wird. Wie nach dieser Seite hin, so schliesst sich auch nach einer andern Seite hin, worauf der Verf. selbst hinweist, eine wichtige noch zu lösende Aufgabe an Strecks Arbeit an: Die Vergleichung der keilinschriftlichen geographischen Angaben mit der Topographie der späteren Zeiten.

Recht nützliche Beigaben sind eine Liste der 'Abbāsiden-Chalifen von Baġdād, eine solche der Sāsānidenkönige, sowie eine Darstellung der Längen- und Distanzmasse.

Nach allem, was ich gesehen habe, ist Streck's Arbeit in allen Hauptsachen fleissig und verlässlich. Kleine Ungenauigkeiten und Fehler begegnen öfter. S. 14 und sonst sollte ein bekanntes arab. Wort nicht *qûra* statt *kûra* geschrieben sein. Auch S. 92 in dem syrischen Wort *q* falsch statt *k*. Dass die Länge eines Vokals nicht angegeben oder statt eines kurzen Vokals ein langer geschrieben wird, *ḏ* statt *d* und umgekehrt gesetzt wird, u. dergl., findet sich nicht ganz selten. S. 272 Anm. Z. 5 v. u. lies Schneiderwirth statt Schneidewirth. Druckfehler des deutschen Textes, wie S. 52 Z. 5 von unten (Text), S. 80 Anm. 3 Z. 2, S. 248 Z. 7, S. 261 Z. 11 und sonst. nicht sehr bedeutend aber hässlich, sind wohl hauptsächlich dem des Deutschen unkundigen Setzer zur Last zu legen. In Fällen wo die richtige Lesart nicht feststeht, wie S. 15 IV 5, wo der Name (*eḏ-Ḏîbîn*) bei Jāqūt fehlt, sollten alle sich findenden Varianten (in diesem Falle mehrere und sehr verschiedene) angegeben werden. S. 18 Z. 3 von unten nicht *Kaskar, Wâsiṭ, ez-Zandaward*, sondern *Kaskar = Wâsiṭ* und *ez-Zandaward;* gleich darnach steht el-Ǧawâzir nicht gleich mit ez-Zandaward, sondern mit *Kaskar*. Die Uebersetzung der arabischen Stellen lässt auch bisweilen Schärfe vermissen. S. 217 Z. 5 liegt das Kloster nicht in einem Thalgrunde, sondern überragte das Thal. Daselbst Z. 9 nicht: „Das Christenkloster wurde erbaut" sondern: Die Christen machten es (das ältere Gebäude) zum Kloster. S. 234 Z. 7 nicht: „Von ihm (einem Kanal) kann Baġdâd jeder Zeit unter Wasser gesetzt werden" sondern: So oft Baġdâd überschwemmt wird [durchaus nicht als Folge eines menschlichen Willensaktes], rührt diese Ueberschwemmung von diesem Kanale her. S. 327 Z. 6 ff. nicht: Als er (der Elefant) in Wâsiṭ angelangt war, liess man ihn ans Ufer steigen und führte ihn zu jener Strassenecke, die noch bis zur Stunde mašra'a el-Fîl heisst", sondern lediglich: Er wurde ausgeladen an der Furt, welche Elefantenfurt heisst. Das Uebrige ist in den Text direkt hineingetragen; Anlass war die Verkennung der Bedeutung von *mašra'a*. Aehnliches auch sonst. Aber diese kleinen Fehler treten hinter dem Verdienste und der Güte des Ganzen zurück. Sie werden sicherlich in den späteren Arbeiten des tüchtigen Verfassers von selbst geringer werden. — Hoffentlich beschenkt uns der Verfasser recht bald mit der Fortsetzung und dem Schluss des wertvollen Werkes, zu dessen rechter Benutzbarkeit dann natürlich ein möglichst eingehender Index beigegeben sein muss.

Fast gleichzeitig mit dem ersten Teil von Streck's „Babylonien" erschien das Werk Guy Le Strange's. Dass diese Monographie, die Frucht jahrelanger fleissigster Studien, reichlicher ausfallen musste als der, wenn auch umfangreiche Abschnitt in Streck's Buch, liegt auf der Hand. So ergänzen sich beide Werke auf das wünschenswerteste. Eine Reihe sauberer Pläne (bei Streck nur eine Skizze) gereichen dem Werke zur Zierde; eine Chronological Table und ein Index sind auch beigegeben. Le Strange, der übrigens neben anderen Werke auch eine Reihe neuerer Reisewerke eingesehen hat, schöpft auch wesentlich aus arabischen, daneben aus persischen Quellen. Von syrischen Quellen hat er, soweit ich sehe, nur Hoff-

mann's Auszüge aus Syrischen Akten Persischer Märtyrer herangezogen. Ueber christliche Kirchen, Klöster u. s. w. findet man manches bei den Syrern z. B. bei Barhebraeus an einer Stelle, die mir vor Augen liegt. Allzuviel Neues würde eine umfassendere Benutzung der syrischen Litteratur den reichen Mitteilungen Le Strange's wohl nicht hinzufügen, während andererseits, wie ich z. B. bei der Lektüre des Barhebraeus ersah, diese Litteratur selbst aus den Werken Streck's und Le Strange's das hellste und erwünschteste Licht erhält.

Halle a. S.

Eugène Fumey (premier drogman de la légation de France au Maroc). Choix de correspondances marocaines pour servir à l'étude du style épistolaire administratif employé au Maroc. (50 lettres officielles de la cour Chérifienne). I. Textes et notes 176 p. II. Traduction 58 p. gr. 8°. Paris, Maisonneuve, 1903. 25 fr. Besprochen von C. F. Seybold.

Es ist ein wirkliches Verdienst und höchst zeitgemässes Unternehmen, den offiziellen Briefstil Marokkos in verschiedenen authentischen Stücken in Faksimile zu reproduzieren und durch Uebersetzung und Erläuterung einen willkommenen Beitrag zur Einführung in dies schwierige Gebiet zu liefern, und dies für den äussersten arabischen Nordwesten zum erstenmal, während es an ähnlichen Versuchen und Hilfsmitteln für die östlichen arabischen Gebiete, auch für Algier und Tunis, nicht ganz fehlt. Es sind zu dem Zwecke aus den Archiven der französischen Gesandtschaft für Marokko in Tanger 50 Schreiben der marokkanischen Staatskanzlei an französische Behörden aus den letzten $1^1/_2$ Jahrhunderten über die verschiedensten Gegenstände benutzt worden. Als Ergänzung dieses offiziellen Stils sollte allerdings noch von kaufmännischer Seite eine Sammlung von Proben des eigentlich merkantilen Briefstils nachfolgen. Die 50 Tafeln der Briefe sind wohlgelungen, ebenso geben die Notes sur les textes, neben der trefflichen Uebersetzung, sehr willkommene reiche Belehrung über marokkanische Verhältnisse, Geschichte, Geographie u. s. w., wie sie sonst nur in vielen Büchern zerstreut zusammenzusuchen sind. Umschrift (in gewöhnlichen arabischen Typen) ist nur von 2 besonders schwierigen Stücken gegeben; es hätten wohl noch mehrere andere aus dem schwierigen Maġribī transkribiert werden können, damit das Buch dem Anfänger und Autodidakten noch mehr als Einführung diente; so wie es ist, leistet es mehr Dienste an der Hand eines kundigen Lehrers. Die Noten wird man je und je erweitert (oder beschränkter) wünschen. Die Lesung اجرة Andjera im ersten Stück ist durchaus nicht so klar, wie im 13. Brief, und erscheint etwas verderbt und zweifelhaft. S. 107 f. Sultan Muḥammed b. ʿAbdallah war nicht der 4., sondern der 5. der noch regierenden Scherîfendynastie (Filâlî, Ḥasanî oder ʿAlawî) und starb 1790, nicht 1794 (S. 135 richtig). Die barbarische Form (mit Artikel) Elyazîd S. 108. 135 u. passim sollte doch vermieden werden, selbst wenn sie vulgär gebräuchlich ist: Nâṣirî Selâwi im Istiqṣâ hat nur das gute, alte Jezîd (Hišâm etc.) S. 123 Moslama l. Maslama. S. 126, XII und 137 l. عشعاش. S. 128 neben falucho fehlt falu(c)a. S. 129 Mṭîwa = مثيوة bei Mouliéras, Le Maroc inconnu I (Exploration du Rif 1895; II Exploration des Djebala 1899, könnte öfter zitiert sein). S. 130. 131 ʿarṣâ, mṛârbâ besser ʿarṣa, mṛârba. S. 32 der Uebersetzung fehlt Mogador الصويرة vor Mazagan الجديدة. S. 124 ist die Ableitung von muestra aus مَسْطَرة doch zu kühn: da jenes doch sicher mit ital. mostra, franz. montre (Lehnwörter: engl. muster; deutsch Muster, niederländisch monster) auf lat. monstrare führt.

Tübingen, 6. September 1903.

G. F. Abbott, B. A. Macedonian Folklore, Emanuel College, Cambridge. Cambridge. At the University Press 1903. 8° 372 S. Bespr. v. J. v. Negelein.

Der vorliegende, dem Verf. des „Golden bough" gewidmete Band enthält die Resultate einiger Studien über den Folklore der griechisch sprechenden Teile von Mazedonien. Die Reise Abbotts wurde im Jahre 1900—1 unter den Auspizien der „Electors to the Prendergast Studentship and of the Governing Body of Emanuel College" ausgeführt. Von gedruckten Quellen, welche die mündliche Ueberlieferung ergänzen sollten, fanden sich namentlich die häufig zitierten Arbeiten über Altertümer und Folklore von Liakkovikia von A. D. Gousios, einem eingeborenen Schulmann, vor, die häufig zitiert werden. Der vergleichende Standpunkt ist vollkommen gewahrt und mehr als ein selbst die Form eines Exkurses annehmender Ausflug nach dem Zululand, Yungnulgra, Zamboanga, den Seranglao- und Gorong-Archipels unternommen, wobei die Arbeiten Tylor's

und Frazer's als Führer galten, Andrew Lang's nicht zu vergessen. Auch die alte und neue Geschichte sind verwertet und die mehr oder weniger bekannten Arbeiten von Schmidt, Georgeakis, Tozer, Pinneau u. a. durch eigene Sammlungen aufs dankenswerteste ergänzt worden. — Gleichwohl darf man mit der Bemerkung nicht zurückhalten, dass Abbott's Buch, dessen Brauchbarkeit, ja Wichtigkeit als des Wegweisers auf einen bisher fast unbekannten oder doch unzugänglichen Gebiete über jeden Zweifel erhaben ist, nicht in jeder Beziehung den Anforderungen entspricht, die man an ein ethnologisches Werk stellen kann, das mehr als eine blosse Materialsammlung sein will. Die Darstellung der durch Autopsie gewonnenen Einzelheiten ist stellenweise eine breite. Die folkloristische Eingliederung in die grossen ethnischen Zusammenhänge ist fast ausschliesslich auf Grund der drei eben genannten Werke erfolgt, die, unbeschadet ihrer hohen Bedeutung, doch nur schädlich werden können, wenn man sie auf das Postament der Unfehlbarkeit erhebt oder zur absoluten Richtschnur für die Zukunft einer Wissenschaft macht. Die Verwertung der alten und neuen Geschichte lässt vielfach zu wünschen übrig, die Sagengeschichte Deutschlands wird von dem Verf. z. B. so mangelhaft beherrscht, dass er keine der gewaltigen Arbeiten Grimm's und Mannhardt's aus den Quellen kennt. Der Vergleich modern-griechischen Geisteslebens und Volkstums mit dem des klassischen Altertums endlich ist — und hier kommen wir zu der wesentlichsten Schwäche der Arbeit — sicherlich irrtümlich in der Weise durchgeführt, dass von dem letzteren zum ersteren eine völkergeschichtliche Brücke geschlagen, dass historische Zusammenhänge da angenommen worden sind, wo offensichtlich nur Aehnlichkeiten und Analogien vorliegen. Abbott ist klassischer Philologe und so ist es nur zu verzeihlich, wenn er auf dem geweihten Boden Griechenlands die Reste alter Sitte und alten Glaubens auch da sehen möchte, wo meist junge Entlehnungen aus dem benachbarten Slaventum vorliegen. — Nur ungern, und nur dem Worte folgend, dass das Bessere der Feind des Guten ist, haben wir diese Ausstellungen einer Arbeit gegenüber gemacht, die den Zweck, dem sie ihr Leben verdankt, so zweifellos und in so hohem Grade dient; einem Buche, dessen geschickte Darstellung den Leser unbedingt fesseln muss; dessen souveräne Beherrschung der neugriechischen Sprache und altgriechischen Litteratur, ganz abgesehen von dem überall zu Tage tretenden gesunden Urteil namentlich auch auf dem Gebiete der Mythenerklärung uns unbedingte Achtung abnötigt. Die schlechte Disposition des Stoffes, der häufig an verschiedenen Stellen wiederholt gegeben wird, ist sicherlich aber ein noch zu rügender Mangel. Auch meinen wir, dass eine Arbeit mit so engem Felde wie die vorliegende die gesamten ethnologischen Parallelen am besten in die Fussnoten, nicht in den Text gebracht hätte. — Doch nun zur Besprechung und Verarbeitung der Einzelheiten. Nicht besser als durch deren Verwertung in unserem Sinne können wir den zweifellosen Wert des Buches, die Fülle der von ihm ausgehenden Anregungen ins rechte Licht setzen.

Zu S. 17 *ἔμεινε κοῦκκος* „lonely as a cuckoo" vgl. das sansc. cakravāka. Auch der indische Kuckuck gilt bekanntlich als Sinnbild des verlassenen Liebenden.

Zu S. 20 (Zahnopfer) cf. Globus Jahrg. 1900 S. 292 Anm. 30.

Zu S. 27 unten (Anzündung von Notfeuern und Springen über dieselben). Hier ist der Verweis auf A. Kuhn's grundlegende Arbeit unterlassen.

Zu Seite 28 (Schiessen von Pfeilen um die Sommer-Aequinoktialzeit, Verbrennen von Strohpuppen u. s. w.) s. Mannhardt, Baumkult.

Zu S. 31 (Ablegen der Haut der Schlange als Symbol der Wiedergeburt angesehen) cf. die indische Vorstellung des Veda, häufig in den Brāhmana und schon Rgveda 9, 86, 44.

S. 35 Anm. taucht die schon längst begrabene Göttin Ostara leider wieder auf.

S. 36 und 57 f. erinnert die am Ostersonntag übliche Sitte, aus einer von dem Priester in die Höhe gehaltenen Fackel Licht zu empfangen, auffällig an den alten Osterbrauch, sämtliche Feuer auszulöschen und alsdann das heilige Feuer nach primitiver Art aus Reibhölzern zu entwickeln, um es sodann in jedes Haus zu tragen. So in Indien und anderswo üblich; vgl. das zu S. 27 Gesagte.

S. 50, zu der in der Nacht des 24. Juni geübten Sitte der ledigen Frauen, in einen Spiegel zu sehen, um in diesem das Antlitz ihres Zukünftigen zu erkennen, s. Archiv f. Religionswissenschaft Jahrg. 1902 S. 25.

S. 69 sind die gegebenen Worte für Milchstrasse besonders interessant: „The Heap of corn" (*Σωρός*) or „The Priest's Straw" (*Τὸ ἄχυρο τοῦ παπᾶ*). The Greeks

of the south call the Milky Way „River Jordan".

S. 72 (Mondfinsternis) vergl. auch den deutschen Brauch, bei der Verfinsterung von Gestirnen mit Kesseln, Schüsseln u. s. w. Lärm zu machen und Gewehre abzufeuern.

S. 73—6 (vgl. S. 215 ff.) wird der Karkantszari richtig als eine Art Werwolf gefasst. Ueber den Werwolf siehe zunächst: Hertz Werwolf; Hagen, die Sinnestäuschungen (1837); Friedreich, über die psychische Bedeutung der Hydrophobie (in dessen Magazin VII, 91). Andree, Ethnographische Parallelen, Stuttgart 1878 S. 62—80; ders. Braunschweiger Landeskunde 273; Bastian, Verbleibsorte, 81 Anm., Z. d. V. f. Volksk. 7, 130; ibid. S. 252; Bartsch, Mecklenburgische Sagen 147 ff.; N. preuss. prov. Blätter Jahrg. 1846, 2. 379. Krzywicki in der Wisła B. XII S. 100 ff. Grimm, Myth.[4] 2, 917 sowie meine Auseinandersetzungen in der Z. d. V. f. Volksk. Jahrg. 1903 S. 373 und die dort verwertete Litteratur. Eine offenbare Quelle der Werwolfvorstellung waren Deformationen des menschlichen Körpers, die diesen dem tierischen ähnlich machten. Namentlich gehören Wolfsrachen und Wolfsfell hierher. Nach deutscher Auffassung ist der Werwolf bei Tage menschlich gestaltet, doch so, dass seine Augenbrauen über der Nase zusammenwachsen: Grimm, Myth.[4] 2, 918. Im 13. und 14. Jahrh. nahm man an, dass die Schicksalsfrauen bei der Geburt eines Menschen dessen Haut in ein Wolfskleid verwandeln können, sodass der Mensch zum Werwolfe wird — ein Glaube, der universell ist, weil er durch Hypertrichosis universalis anthropologisch begründet ist. Die partielle abnorme Behaarung, die ebenso vererblich ist wie die thierartigen Missbildungen, war ein Zeichen der elbischen Prädestination zum Wolfs- oder Berserkergang: Höfler, Krankheitsdämonen, im Arch. f. Religionswissenschaft B I S. 119. So verstehen wir die einheimischen Begriffe, nach denen seit ältester Zeit die Wolfsgestalt abhängig gedacht wird von dem Ueberwerfen eines Wolfshemdes oder Wolfsgürtels: Grimm, Myth.[4] 2, 916. Bisweilen verwandeln sich einzelne Personen gerade Nachts in Menschengestalt und sind mit der Fähigkeit ausgerüstet, sich beliebig zurückverwandeln zu können: wenn Sigmund und Sinfiötli schliefen, hingen neben ihnen die Wolfshemden: Grimm ibid. 917. Die Verwandlung in den Werwolf erfolgt durch Umschnallen eines Gürtels aus Wolfsfell: Wuttke, Aberglaube 259. Der Werwolf wird wieder zum Menschen, wenn ihm das Fell platzt. Dann kommt der Mensch ganz nackt heraus: ibid. 260. Nach armenischem Volksglauben giebt es Wesen in halb Wolf-, halb Mensch-Gestalt. Die Verwandlung erfolgt, indem ein Wolfsfell vom Himmel fällt, das eine Frau anzieht: Abeghian, Armenischer Volksglaube 114 ff. — Unverkennbar ist die pathologische Wurzel des Glaubens an die Lykanthropie. Ueberall haben „Besessene" in dem Wahn gelebt, Tiergestalt zu haben oder doch anlegen zu können, resp. etwa im Traum oder zur Nachtzeit anlegen zu müssen. Daher stammt die Vorstellung von jenen Seelen, die Nachts den Körper verlassen, um in Tiergestalt „drücken zu gehen". Immer ist festzuhalten, dass der naive Volksglaube die Traumwelt als Wirklichkeit auffasst. Nach Joann. Damasc. I p. 473 ed. Lequien bei Roscher a. a. O. S. 21 Anm. 54 erscheinen die Striglen (sic!) (*στρύγγαι*), welche die kleinen Kinder erwürgen, bald leibhaftig, bald als blosse Seelen, indessen der Körper daheim im Bette ruht. Auch nach deutscher Volksanschauung ziehen die Hexen nur als Seelen zur Hexenfahrt, während ihr Körper zu Hause im tiefen Schlafe liegt: Wuttke, Aberglaube[2] S. 150 (cf. S. 257); Grimm, Myth. 1031; Schmidt, das Volksleben der Neugriechen I, S. 136 f.; Leubuscher, über die Werwölfe und Tierverwandlungen im Mittelalter Berlin 1850 S. 38 ff.; W. Hertz, Der Werwolf, Stuttgart 1862 S. 9 Anm. 2. Dass es sich dabei um eine meist durch Vererbung übertragene psychopatische Erscheinung handelt, drückt der Volksglaube naiv aus, wenn er meint, dass stets der siebente Sohn einer Mutter Werwolf würde. Wuttke a. a. O. 259. Als weitere offenbare Quelle der Werwolfidee ist die kulturhistorische Thatsache des Zusammenlebens von Menschen, namentlich Abenteuerern (Helden) und alten Weibern (Buschgrossmüttern) mit reissenden Tieren im Urwalde anzusehen. Die unheimliche menschliche Person schien zu dem gefürchteten Tiere in einem sehr nahen (auch geschlechtlichen) Verhältnisse zu stehen. Dazu kommen totemistische Anschauungen: Menschen stammen von Tieren und umgekehrt ab, und die universellen Ideen, nach denen Menschen durch den Genuss von Tierfleisch tierähnlich, Tiere durch den Genuss von Menschenfleisch menschenähnlich werden: s. das Rotkäppchenmotiv. Das deutsche Altertum kennt keine häufigere Verwandlung als die der Menschen in Werwölfe. Bär und Wolf sind sehr oft in Wappen aufgenommen, mit ihnen ist eine Menge von menschlichen

Eigennamen zusammengesetzt: Grimm, Myth. [4] 2, 557; vergl. ibid. 918 und die Vorstellung, dass die Lappländer sich in Bären verwandeln können. Die Verfolgung der Werwölfe muss in früher Zeit begonnen haben. Karl der Grosse konnte es noch für strafbar erklären, zu glauben, dass ein Mann oder eine Frau eine Striga sei und Menschen auffresse. Also muss dieser Wahn bereits im Volke grassiert haben: Lippert, Christentum 571. Nach der Novelle der lex Salica soll hingegen eine Striga, wenn sie einen Menschen auffrisst und es ihr bewiesen wird, 8000 Pfennige oder 200 Schillinge bezahlen: ibid. Das Mittelalter verbrannte die vermeintlichen Werwölfe: Soldan, Geschichte der Hexenprozesse. Einen frühen Fall von Lykanthropie berichtet Petronius im Gastmahl des Trimalchio c. 61: ein Mensch entledigte sich plötzlich seiner Kleider, wurde zum Wolf und fiel das Vieh an. Lykanthropie im engeren Sinne ist vielfach ausserhalb Deutschlands bezeugt. Nach Hanusch, die Wissenschaft des slavischen Mythus S. 320, ist unter den Verwandlungen in Tiergestalten die in einen Wolf die gewöhnlichste und ein so Verwandelter führt in Polen und Russland den Namen Wilkolak (Werwolf). Die Wilkolaki kommen aber oft auch ganz identisch mit den Waldgeistern vor. Schon die alten Neuren, die etwa von der Gegend um Lemberg an längs der Weichsel gewohnt haben sollen und deren Gebiet bis zum heutigen Tage noch zahlreiche Werwolfsagen beherbergt, müssen den Glauben an Lykanthropie kultiviert haben. Herodot IV, 105 heisst es: „die Skythen und die im Skythischen ansässigen Hellenen sagen, dass jeder Neurer einmal in jedem Jahre ein Wolf wird auf einige Tage und dann wiederum seine alte Gestalt erhält.“ Grimm, Myth. [4] 2, 915 f. zitiert noch folgende Stellen zum Beleg der Werwolfidee: Plinius 8, 34; Pomp. Mela 2, 1 und Augustin, de civ. dei 18, 17. Virg. ecl. 8, 97. strigas et fictos lupos credere stellt schon Bonifacius zusammen.

(Forts. folgt.)

שטף = Haar.

Von Felix Perles.

In einer an zwei Stellen[1]) erhaltenen aggadischen Erklärung zu Hiob 38,25 מי פלג לשטף תעלה findet sich eine merkwürdige lexikalische Notiz, der man bisher noch nicht die gebührende Beachtung geschenkt hat: „Es giebt Orte, an denen man das Haar שטף nennt“[1]). Diese Bedeutung ist zwar in dem genannten Verse natürlich ausgeschlossen, doch muss man nach dieser Notiz suchen, ob nicht anderwärts שטף wirklich als „Haar“ vorkommt. Schon Buber[2]) und ihm folgend Kohut[3]) haben daraufhin diese Bedeutung für שטף an einer Stelle, wo es neben צמר „Wolle“ steht, mit Recht angenommen. Es giebt jedoch noch einige weitere Stellen, die bisher unbefriedigend erklärt waren und wo diese Bedeutung ebenfalls angenommen werden muss:

Im Sifre zu Deut. 18,4[4]) וראשית הגז ולא ראשית השטף, wofür der Talmud נוצה של עזים hat, kann nur gemeint sein, dass man im Gegensatz zur Schafwolle von Ziegenhaar keine Erstenabgabe zu entrichten habe. Die gleiche Bedeutung liegt auch an einer Midraschstelle[5]) vor, wo von dem Gen 27, 27 erwähnten Geruch Jakob's bemerkt wird: „Es giebt nichts, was einen so unangenehmen Geruch hat, wie das Haar der Ziegen“. Vgl. auch שיטפו מאלל (Kohelet r. zu 1, 8 s. Matnot Kehunna z. St.) Das Wort שטף „Haar“ muss überhaupt gar nicht so selten gewesen sein, da auch ein Denominativum שָׁטַף „die Haare mit der Hand abnehmen, ausrupfen“[6]) (Gegensatz גָּזַז „die Wolle scheren“) davon gebildet ist und davon wieder das Verbalsubstantiv שיטוף[7]). Hierher gehört auch, wie mich Immanuel Löw aufmerksam macht, syrisch ܫܛܦܐ evulsio pilorum (PSm 4135).

[1]) Tanchuma Tazria ed. Buber al. 8; Leviticus rabba 15, 3.

[1]) Statt dessen im Tanchuma: „In Arabien nennt man das Haar שטף“. Der palästinensische Amora Levi, in dessen Namen dieser Satz überliefert wird, bringt auch sonst öfters Erklärungen aus dem Arabischen, die sich indessen grösstenteils im Arabischen nicht nachweisen lassen und nur aus dem Aramäischen bezw. Neuhebräischen zu belegen sind. Vgl. Bacher Ag. pal. Amor. II 303 Anm. 3.

[2]) Midrasch Tehillim (zu ψ 78,51) ed. B. מה: קע"ח הצאן גיזזה צמרה ושטפה של בעליה.

[3]) Aruch compl. VIII 64[a].

[4]) ed. Friedmann 106[b]; Parallelstelle b Chullin 137[a].

[5]) Bereschit r. 65, 22; Schir r. zu 4, 11 אין לך דבר שריחו קשה מן השטף הזה של עזים. Die bisher übliche Erklärung „abgespülte Ziegenfelle“ (so auch Levy Nh Wb IV 543[a]) ist hier ganz unpassend.

[6]) Tos. Chullin 10, 4; b Chullin 137[a]. Raschi z. St. denkt irrtümlich an שָׁטַף „spülen“ „baden“.

[7]) Barajta b Schabbat 74[b]; 99[a].

Zum ägyptischen Arabisch

(zu OLZ. VI, 267 f.)

In Muḥammad ʿOsmân Galâls neuarabischer Bearbeitung von Molières Femmes savantes, welche Fr. Kern 1898 in Umschrift und mit Uebersetzung herausgegeben hat, sagt die Dienerin Marsînä (= Martine) Bait 220:

in kān kalām nâfiʿ, wilêʰ mā niḥfaḍûš?
ʾammā kalām fâriġ ʾana mā niʿrafûš!

und ihre Herrin darauf:

simiʿtę qōlhā ʿalkalâm, mā niʿrafûš?

Was hier beanstandet wird, ist der Bescheidenheitsplural, und das setzt eigentlich in Verwunderung, da er ja, wie ich schon bemerkt habe, nicht ungewöhnlich ist; ich führe noch an, was Spitta Gr. S. 73 sagt: „*iḥna* wird häufig, wie überhaupt die 1. P. Plur., aus Bescheidenheit für *ana* „ich" gebraucht, z. B. *wallâhi iḥna mazlûmīn* = bei Gott, ich bin unrechtmässigerweise verfolgt; *iḥna nâs fuqara* = ich bin ein armer Mann." Und so nicht bloss im ägyptischen Arabisch; vgl. z. B. Reinhardt, Ein arabischer Dialekt gesprochen in ʿOmân und Zanzibar S. 28 oben, mit dem Beispiel: *„ḥęné gîne ništki maʿk seijidne* = ich komme, um bei dir Klage zu führen, o Herr" [1]) Nicht sowohl *mā niʿrafûš* war zu tadeln als *ana mā niʿrafûš*, die Verbindung des Pronomens der 1. P. Sing. mit dem Verb der 1. P. Plur., wie sie im Maġrebischen zur Regel geworden ist. Und dieser Sprachfehler stimmt genau mit dem der französischen Vorlage überein. Martine sagt nämlich V. 486:

Je parlons tout droit comme on parle cheux nous,

worauf Bélise ausruft: Quel solécisme! und dann erklärt:

Je n'est qu'un singulier, avons est pluriel.

Im 16. Jhrh. war es sehr vornehm gewesen, sich so auszudrücken; im 17. war es nur in bäurischen Kreisen üblich, zugleich aber galt diese Verbindung nicht nur für die 1. P. Sing., sondern — und das ist noch heutzutage der herrschende Gebrauch in den Mundarten Nordfrankreichs — für die 1. P. Plur. Nur in der letzteren Geltung kennt sie Pierrot in einem andern Stücke Molières, dem Dom Juan: „je sommes pour estre mariés", „je nous amusions" u. s. w. Erklärer und Grammatiker pflegen von den beiden Gebrauchsweisen zu reden, als ob es eine und dieselbe wäre. Im Arabischen wird wohl nirgend ein *ana niktib* im Sinne von „wir schreiben" vorkommen. Zu erwähnen bleibt noch, dass *iḥna* als Bescheidenheitsausdruck einem Personalsuffix der 1. P. S. zur Verstärkung vorausgehen kann, z. B. *„iḥna mâ ʿalêja telât kilmât* = ich habe nur drei Worte zu sagen" (Spitta Gr. S. 298).

Bei dieser Gelegenheit gestatte ich mir noch eine andere Bemerkung, die ebenfalls durch Kerns Ausgabe der Innisâʾu-lʿâlimât hervorgerufen worden ist. Er sagt S. 142 zum Worte *burrêh*: „Aus *barîjä* wie *šurum burum* (häufig bei den *gęʿędîjä*) aus *(iš)šarrę barrā*. Ich habe zwar keinen Beleg für dieses Wort der arabischen Volkssprache Aegyptens und bin somit über seine Bedeutung nicht im Klaren; aber ich vermute, dass es sich um nichts anderes handelt, als um jenes šuri-muri, šur-mur, šuri-buri, surum-burum u. s. w., welches sich in den verschiedensten Sprachen vom Indischen bis zum Atlantischen Ozean findet, auch bei Türken und Tataren, und welches ich an mehreren Stellen besprochen oder doch erwähnt habe: Slawo- deutsches und Sl.-ital. S. 68. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1884 S. 901. 1886 S. 337 f. Ethnographia (Budapest) XIII, 94. Museum (Leiden) 1903 Sp. 400.

Schliesslich möchte ich eine Frage bezüglich einer Stelle aufwerfen, die sich in einem andern Werke desselben Verfassers findet, nämlich im Šêḫ Matlûf, der Bearbeitung von Molières Tartuffe, welche Vollers ZDMG 45, 36 ff. in Umschrift, aber ohne Übersetzung veröffentlicht hat. Gleich zu Anfang (S. 41 unten) sagt Frau Umm-en-Nîl (= Madame Pernelle):

wanä fî-wusṭukum || ʿâmlä ʿarâfšä.

Zu diesem *ʿarâfšä* bemerkt Vollers im Glossar S. 93: von der häufigen Redensart *mâ-aʿrafše* „ich weiss (es) nicht" gebildet; Umm-en-Nîl spielt eine Figur zu der Jeder sagt: *mâ-aʿrafše*, die Niemand einer höflichen Antwort würdigt." In andern Sprachen, so den romanischen und germanischen bezeichnet „Ich-weiss-nicht" nicht die Person, zu der man so spricht, sondern die welche selbst so spricht, also einen Nichtswisser, einen Ignoranten, einen Dummkopf. Sollte nicht

[1]) Doch kommt, wenn ich mich nicht täusche, der Plur. der 1. P. statt des Sing. auch im Munde des Höherstehenden gegen den Niedrigerstehenden vor. So sagt in den Contes Spittas S. 63 der König zum Dämon, seinem Schwiegersohn: *„taijib jâ ibni bukra niṭallaʿ-lak elhedîjât* = c'est bien, mon fils, demain nous allons faire sortir pour toi les présents." Bei Landberg, Études sur les dialectes de l'Arabie méridionale I. Ḥaḍramoût S. 433 f. = S. 438 = S. 442 f. sagt der „grosse" Scheich Bâ Ġimâl zum Scheich Bâ ʿAbbâd zuerst: *„ila baġętäna zûwiyak binti* = si tu désires que je te marie ma fille", dann aber: *„nezûwiyak bintena* = nous te donnerons notre fille en mariage."

auch hier die Dame meinen: „ich spiele unter euch die Rolle einer Ignorantin, einer Person die sich auf nichts versteht“? Oder finden sich innerhalb des Arabischen Analogieen zu der von Vollers gegebenen Deutung?

Graz. H. Schuchardt.

Zum ägyptischen Arabisch.

Von W. Max Müller.

Ich bin H. Schuchhardt sehr dankbar, dass er die von mir angeregte Frage, ob das ägyptische Vulgärarabisch nicht mehrfach die Form *nif'al* für die 1. Person Sing. Imperf. verwendet, OLZ. VI, 267, aufgenommen hat. Da er trotz liebenswürdiger Bescheidenheit offenbar viel tiefer in die Umgangssprache eingedrungen ist, als ich es konnte, so dürfte ich mich mit seiner höchst einfachen Lösung zufrieden geben. Jener vermeintlichen Form könnte wirklich nur der häufige Pluralis Majestaticus (oder besser: der Bescheidenheit) zu Grunde liegen. Nur möchte ich, der Wichtigkeit der Frage wegen, nochmals aufmerksam machen, dass mir jedesmal ausdrücklich die Verbindung *ana* (nicht nur *ẖna*!) *nif'al* als zulässig bezeichnet wurde. In einem Fall hätte das wohl ein über Alexandria nach Kairo gedrungener Maghrebismus gewesen sein können (in Alexandria hat ihn schon M. Hartmann in OLZ einmal festgestellt). In Oberägypten könnte der häufige Fall vorliegen, dass die Leute glaubten, dem radebrechenden Fremdling durch Verhunzung ihrer Sprache einen Gefallen zu erweisen und ihm die Form liefern zu müssen, die er zu wünschen schien. Nachfrage in Oberägypten würde ich doch zur genauen Konstatierung dieses Irrtums empfehlen, gewiss nicht aus Rechthaberei.

Mitteilungen.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft teilt mit: Eine Anzahl von Zeitungen hat die Notiz gebracht, dass den Amerikanern Erlaubnis zu Grabungen in Tel Ibrahim mitten in den Ruinen Babylons von der türkischen Regierung erteilt worden sei. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, dass das ganze Stadtgebiet von Babylon den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft vorbehalten ist einschliesslich des Tel Ibrahim, und dass es sich bei dem den Amerikanern[1]) bewilligten Ferman um eine andere Ruinenstätte gleichen Namens nordöstlich[2]) von Babylon handelt.

Ueber die Handschriftenfunde aus der Kubbe zu Damaskus, auf den unsere Leser durch die schnelle Veröffentlichung des arabischen Psalmenfragments in griechischer Schrift von Dr. Violet mit grossem Interesse aufmerksam geworden sind, ist jetzt von Harnack in der A. d. W. ein Bericht des Entdeckers, Freiherrn v. Soden, vorgelegt worden.

[1]) d. i. Professor Harper, Präsident der Universität Chicago, Bruder des Assyriologen Harper, welcher bei der ersten amerikanischen Expedition nach Nipper unter Peters als Assyriologe beteiligt war. D. R.

[2]) Nach Mitteilungen aus Chikago vielmehr im südlichen Teile von Babylonien. D. R.

Zeitschriftenschau.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte.

III. fasc. 2. G. Legrain, Le Temple de Ptah-rîs-anbou-f dans Thèbes; Howard Carter, Report on the robbery of the tomb of Amenothes II, Biban el Moluk (wenig Schaden, doch das eine Bot nicht wieder zu erlangen); M. George Fraser, The early tombs at Tehneh (Dyn. 5); G. Maspero, Sur le sens de certains tableaux qui décorent la tombe de Noukankhou (in Tehneh; Errichtung eines wakf für einen doppelten Kult); G. Daressy, Une trouvaille de bronzes à Mit Rahineh (26. Dyn., schöne Stücke); Daressy, Procès-verbal d'ouverture de la momie Nr. 29707 (ein thebanischer Oberpriester); Daressy, Inscriptions sur les objets accompagnant la momie de Ta-du-maut (= Nr. 29709; Totenbuch Kap. 101 und magische Formeln); Daressy, Inscriptions d'un cercueil Ptolémaïque trouvé près des grandes pyramides (Totb. Kap. 172); Daressy, Tombeau Ptolémaïque à Atfieh (wichtige astronomische Bilder etc.), Maspero, La statue de Khonsou (sei nach schwindsüchtigem Modell gearbeitet; Photographien); A. Barsanti, Fouilles autour de la pyramide d'Ounas, X; Maspero, Note sur les objets recueillis sous la pyramide d'Ounas (erwähnt unter Papyrusfetzen hebräische oder aramäische; e. Totenfigürchen mit semitischem — nicht griechischen wie Masp. glaubt — Porträtkopf; Gefässe mit wichtigen Siegelverschlüssen der „Nagadazeit“); Sobhi J. Arif, Rapport sur une tombe, récemment découverte au Fayoum.

Fasc. 3. Les stations anciennes entre Coptos et Bérénice d'après les relevés faits en 1873, par l'état major Egyptien; A. Barsanti, Rapport sur la fouille de Dahchour (mehrere Mastabas der 4. Dyn., Photogr.); Maspero, Note sur le pyramidion d'Amenemhaït III à Dahchour; Barsanti, Sur la découverte du puits d'Quazhorou à Sakkarah (Saitenzeit, viel Goldschmuck); Ahmed Effendi Naguib, Sur un fragment de statue de Seti II, trouvé à Atfih; Ahmed Bey Kamal, Le pylône de Qous (Ptolemäer- u. Römertexte); Daressy, Grand vase en pierre avec graduations (am Ausflussloch ein Affe gemeisselt); E. Quibell, Statue and Steles given by Prof. Sayce to the museum (darunter e. bekannter Prinz von Kusch); Ahmed Bey Kamal, Stèle d'Acoris, deuxième roi de la 29e dynastie (Ackerschenkungsbild); Quibell, Note on a tomb found at Tell er Robâ, (viele Amulette), Mohammed Effendi Chabân, Sur une nécropole de la 6e dynastie à Koçeir el Amarna (im Gebel Abon Fedah); Quibell, Rapport (über dieselben Gräber); G. Legrain, Notes d'inspection: les stèles d'Amenothes IV à Zernik et à Gebel Silsileh (teilweise vor der Reformation); un monument du moyen empire à Edfou; E. Gain, Etudes sur les blés de momie; Ahmed Bey Kamal, Fouilles à Deir-el-Barché, exécutées dans les 6 premiers mois de l'année par M. Antonini de Mallawi (Grabfunde der 12. Dyn.); G. Maspero, Un cercueil de chien (bemalt) et un hypocéphale en terre cuite (aus Sakkarah, Tafeln); Flinders Petrie, the towns of Uazit (berichtigt Verwechselung der 2 Buto).

IV, Fasc. 1. G. Legrain, Second rapport sur les travaux exécutés à Karnak, du 31 Oct. 1901 au 15 Mai 1902 (Blöcke der Merneptahinschriften; Statuen); Legrain, Recherches au dessous du niveau du temple de la 18e dynastie (viele Reste vom Tempel der 12. u. 18. Dyn., über die Thutmosis III. zu bauen durch das Steigen des Nilbettes gezwungen war); fouilles à la face sud du 8e pylône (wichtige Inschrift Amosis I); remarques sur le niveau des terres et du Nil à l'époque pharaonique; travaux de consolidation au

temple de Ramsès III. et dans la salle hypostyle; Dépenses. — Legrain, Le mammisi d'Edfou (Ptolemäertextprobe); Howard Carter, Report on general work done in the southern inspectorate (elektrische Beleuchtung etc. von 6 Königsgräbern für die Touristen, Reparaturen, kleine Funde in der theban. Nekropole, darunter zwei Panzerhemden des Maherpra; Newberry legte e. gemalten Fussboden in Medinet Habu bloss; Grab der 29. Dyn. in Kuft); Lady William Cecil, Report on the work done at Aswân (viele, wenig interessante Gräber, Dyn. 12 u. 26); Daressy, Observations prises sur la momie de Maherpra (der sich als Nichtägypter herausstellt); Daressy, Tombe de Hor-kheb, à Saqqarah (26. Dyn., Amulette); Ahmed Effendi Neguib, Rapport sur une statue de tigresse ou de lionne trouvé à Oussim; Ahmed Bey Kamal, Fouilles à Gebel el-Teyr (Gräber des A. R.); derselbe, Quelques fragments provenant d'Ouasim; derselbe, Un tombeau à Zeitoun.

Anzeiger d. A. d. W. Krakau 1903.

Mai. M. Ciszewski, le foyer. étude ethnologique I le culte du feu comme élément.

Archiv f. Anthropologie 1903.

XXVIII 3, 4. Julius Fridolin, afrikanische Schädel.

Centralblatt für Bibliothekswesen 1903.

XX8. Eb. Nestle, irreleitende Titel (Nestle beklagt mit Recht den groben Unfug, der bei Dissertationen, die in Zeitschriften erscheinen, mit dem separaten Titel getrieben wird. Ich darf das wohl hervorheben, indem ich mich selbst als einen der Schuldigen bekenne. F. E. P.).

Deutsche Litt.-Ztg. 1903.

34. William F. Sinclair and Donald Ferguson, the travels of Pedro Teixeira (beigefügt von Teixeira's Arbeiten seine wichtige Geschichte des Ormuzd, die „persischen Könige" und „die wichtigsten Provinzen Persiens" sowie eine frühere Ormudzchronik von einem Dominicaner).

35. Paul Fiebig, Talmud und Theologie, bespr. v. Paul Kahle.

37. Felix Kauffmann, Samuel b. Moses, fi ru'ūs eš-šuhūr wa'l abīb, bespr. v. Paul Kahle.

38. W. Möller, die Entwickelung der alttest. Gottesidee in vorexilischer Zeit. (Ref. in petit). — Gabriel Ferrand, les Çomalis (Ref. in petit).

Gazette des Beaux-Arts. 1903.

September. Herz, le musée national du Caire.

Geographische Zeitschrift 1903.

IX 8. Wilhelm Götz, Züge und Ergebnisse einer historischen Geographie (Schluss). — von Kleist, Frankreichs äthiopische Eisenbahn.

Globus 1903.

12. H. Klose, Wohnstätten und Hüttenbau im Togogebiet II. — Bernhard Stern, Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei, bespr. v. ? — G. Hölscher, Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit, bespr. v. W. Ruge.

Historische Vierteljahrsschrift 1903.

3. Heft: Byzantinische Zeitschrift VIII IIX, bespr. v. H. Gelzer, der ausführlich über die historischen Artikel referiert und wichtige Nachweise giebt, besonders zu dem Aufsatze de Boor's über die Lebenszeit des Dichters Romanos.

The Indian Antiquary 1903.

July. C. P. Tiele, the religion of the Iranian peoples, translated by G. K. Nariman (Forts.).

Jahrb. der kgl. Preuss. Kunstsamml. 1903.

XXIV 3. Aegyptische Abteilung. Vorderasiatische Abteilung.

The Jewish Quarterly Review XV. 1903.

April. H. St. J. Thackeray, Translation of the letter of Aristeas mit vielen Anmerkungen auf Grund seiner Ausgabe (im Anhange zu Swete's Introduction to the O. T. in Greek) mit Berücksichtigung von Wendland's Text und Uebersetzung. — F. C. Burkitt, The Hebrew Papyrus of the ten commandements. Der von Cook P. S. B. A 1903 edierte Text, von dem B. ein Facsimile giebt, enthält das tägliche Gebet eines ägyptischen Juden, das nach talmudischen Nachrichten (Mišna Tamid V 1) aus den zehn Geboten mit folgendem Šemaʿ bestand. Der Papyrus stammt spätestens aus dem ersten nachchristl. Jahrhundert. Der Text stimmt weder mit Exodus noch Deut. ganz überein und hat viele Berührungen mit den LXX, er ist weniger rein als der des Pentateuch. — E. N. Adler, Auto de Fé and Jew Fortsetzung. Weitere Listen und Zusammenstellungen des portugiesischen Aufenthalts David Reubeni's, der nach seiner Vermutung Sendbote der weissen Juden zu Cranganore in Indien war. — C. Taylor, The Wisdom of Ben Sira. Besprechung einzelner Stellen aus Cap. III—XVI. — E. Fink, Zur Geschichte der Zahl π sucht dieselbe in I. Kön. 7, 23 hereinzuinterpretieren, in dem er auf ב vor אמה ein unberechtigtes Gewicht legt! — J. Goldzieher, The arabic portion of the Cairo Genizah Bemerkungen zu Hirschfelds Artikel IQR XX 167 ff. — H. Hirschfeld, Index to the descriptive catalogue of the Montefiore Library. — Juli. A. H. Keane, Ea; Yahveh: Dyaus; Ζευς; Jupiter Gegen Glaser's Theorie. — S. Levy, Js there a Jewish literature? Gesteht nur die Existenz einer hebräischen Literatur, zu der er die jüdisch-deutsche rechnet, sofern sie in hebräischen Lettern gedruckt ist!! [Vgl. dazu Steinschneider Z. f. H. B. VII 122.] — C. Taylor, the Wisdom of Ben Sira. Fortsetzung, weitere Bemerkungen zu Cap. III—XVI. — J. H. A. Hart, Primitive exegesis as a factor in the corruption of texts of scripture illustrated from the versions of Ben Sira. Besprechung von X, 8 f.; XIII, 13; XVI, 10. — G. Margoliouth, an early copy of the Samaritan-Hebrew Pentateuch im Jahre 1339/40 wahrscheinlich in Damaskus geschrieben. Die schöne und sorgfältige Pergamenths hat Isaac, der 2te Priester der Samaritaner zu Sichem während seines Aufenthaltes in London kürzlich an das British Museum verkauft. — H. Hirschfeld, the arabic portion of the Cairo Genizah at Cambridge IV. 2 Fragmente des Autographs von Maimonides' Dalālat al-Ḥāirin mit Facsimilia. H. schliesst aus der Art der in den Fragmenten befindlichen Korrekturen, dass sie von der Hand des Autors herrühren, V. David ben Marvā u al-Muqammas. 2 Bl. Anfang eines unbekannten Werkes אלמסאיל אל כמסין רד עלי אלנצארי. VI. Isaac al-Isrāili's des älteren Buch der Definitionen 5 Bl. des Originals p. 137 l. 7—140 Ende der hebr. Uebersetzung ed. Hirschfeld in Festschrift Steinschneider. VII. Fragment eines unbekannten Werkes von Judah al-Harizi. 4 Bl. Beschreibung einer Reise durch Mesopotamien. Die darin vorkommenden Gedichte mit englischer Uebersetzung. H. veröffentlicht 2 unbekannte hebr. Gedichte Harizi's aus Cod. Montefiore 362, die ebenso wie Makame 35 und 46 des Taḥkemōni beweisen, dass ihr Verf. Mesopotamien

bereiste. — A. S. Yahuda, Hapax Legomena im Alten Testament. Y., ein Schüler Nöldekes, zieht hauptsächlich das Arabische zur Erklärung heran, er fasst den Begriff Hapax Legomena, von deren umfassender Bearbeitung die vorliegenden 11 Artikel ein Vorläufer sein sollen, etwas weit. — E. N. Adler, Professor Blau on the Bible as a book. Ausführliche Anzeige und Inhaltsangabe von Blau's Studien zum althebr. Buchwesen.

Journal Asiatique 1903.

Mai-Juni. Lucien Bouvat, histoire de Yoûsouf Châh, nouvelle historique de Mîrzâ Feth'alî Âkhôndzâdè, texte azéri publié et traduit. — Frédéric Macler, extraits de la chronique de Maribas Kaldoyo (Mar Abas Katina [?]). Essai de critique historico-littéraire). — K. J. Basmadjian, quelques observations sur l'inscription de Kelischin (nimmt mit Sayce an, dass sie eine bilingue ist, giebt einige Korrekturen zu Scheils Publikation Rec. de Travaux 1893, 154—160). — J. Halévy, Proverbes XXV, 20; Lévitique XXVI, 41; Qoleyon, l'aigle et les Nafât (das Aethiopische habe aus vorauszusetzendem فوليرن = Apollyon (Apocal. IX 11) قوليون verlesen). — De Charencey, origines du mythe d'Orphée. — E. F. Gautier, notes sur l'écriture Antaimoro, bespr. v. Gabriel Ferrand. — J. B. Chabot, chronique de Michel le Syrien (und) E. A. Wallis Budge, the history of Rabban Hormizd the Persian and Rabban Bar-'idta, bespr. v. R. Duval. — François Martin, textes religieux assyr. et babyl. I, bespr. v. Lebourd.

Litt. Centr.-Bl. 1903.

33. Georg Jacob, das Hohelied, bespr. v. ? — E. A. Wallis Budge, the histories of Rabban Hôrmîzd the Persian and Rabban Bar-'Idtâ, bespr. v. Schulthess.

34. Johs. Hoffmann, das Abendmahl im Urchristentum, bespr. v. G. H. — M. J. d. Goeje, Selection from the Annals of Tabari (Semitic Study Series-I), bespr. v. ?

35. Theol. Jahresbericht 21. Bl., bespr. v. Schm. — Paul Dornstetter, Abraham, bespr. v. Schwally.

36. G. Diettrich, Iśô'dâdh's Stellung in der Auslegungsgeschichte des Alten Testaments, bespr. v. ?.

Mitt. u. Nachr. d. Deutsche Pal.-Ver. 1902.

4. A. Nehring, die geographische Verbreitung der Säugetiere in Palästina und Syrien (aus dem Globus vom 29. Mai 1902). — G. Schumacher, ein Eichhörnchen aus dem Ostjordenlande.

5. M. Blanckenhorn, die Mineralschätze Palästinas. — M. Sobernheim, samaritanische Inschriften aus Damascus.

1903 1. Sellin, kurzer Bericht über die Ausgrabung von Ta'annek IV. — G. Schumacher, die ägyptische Hauptstrasse von der Ebene Saron bis zur Ebene Jesreel. — Geschäftliche Mitteilung: über die projektierten Ausgrabungen in der Jesreel-Ebene.

Neue kirchl. Zeitschr. 1903.

XIV 9. A. Klostermann, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Pentateuchs.

Nouvelle rev. hist. de droit franç. et étr. 1903.

27. 4. R. Dareste, les anciennes coutumes albanaises.

The numismatic chronicle. 1903.

II. George Macdonald, the numeral letters on imperial coins of Syria (Zeit von Domitian bis Caracalla; erklärt sie als Zahlen der Monate, in denen sie geschlagen sind). — J. G. Covernton, two coins relating to the Buwayhid and 'Okhaylid dynasties of Mesopotamia and Persia.

Petermann's Mitteilungen 1903.

49, VII. Th. Fischer, zur Entwicklung unserer Kenntnis des Atlas-Vorlandes von Marokko. — Paul Rohrbach, die wirtschaftliche Bedeutung Westasiens, bespr. v. Ed. Lentz. — A. Philippson, vorläufiger Bericht über die im Sommer 1902 ausgeführte Forschungsreise im westlichen Kleinasien, bespr. v. Schaffer. — W. M. Ramsay, the geographical conditions determing history and religion in Asia minor, bespr. v. W. Ruge. — Eugen Oberhummer, die Insel Cypern (und) Karte der Insel Cypern, bespr. v. J. Partsch. — Alois Musil, Ḳuṣeir 'amra und andere Schlösser östlich von Moab, bespr. von W. Ruge. — J. Wimmer, Palästinas Boden mit seiner Pflanzen- und Tierwelt vom Beginn der biblischen Zeiten bis zur Gegenwart, bespr. v. Kirchhoff. — G. Hölscher, Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit, hespr. v. W. Ruge. — Hugo Grothe, die Bagdadbahn und das schwäbische Bauernelement in Transkaukasien uud Palästina, bespr. v. Th. Fischer. — N. A. Zarudny, kurzer Vorbericht über eine Reise nach Persien im Jahre 1900/01 (und) P. Molesworth Sykes, the geography of southern Persia as affecting its History, bespr. v. A. F. Stahl. — F. W. Fuller, Egypt and the Hinterland (und) John Ball, Kharga Oasis its Topography and Geology = Geol. Survey Rep. 1899 Heft 2 (und) Hugh Beadnell, Farafra Oasis = Heft 3 (und) Hugh Beadnell, Dakla Oasis = Heft 4, bespr. v. G. Schweinfurth. — M. Blanckenhorn, neue geologisch-stratigraphische Beobachtungen in Aegypten, bespr. v. Philippson. — John Ball, the Senna Cataract or Rapid of the Nile, bespr. v. E. Stromer. — A. H. Dyé, le Bahr-al-Ghassal, bespr. v. F. Hahn. — Montague Fowler, Christian Egypt, Past Present and Future, bespr. v. R. Grundemann. — G. B. M. Flammand, sur la position géographique d'In-Salah, bespr. v. F. Hahn. — Jean Pommerol, Islam saharien, bespr. v. Th. Fischer.

VIII. J. Enderli, zwei Jahre bei den Tschuktschen und Korjaken. — E. M. Morel, Affairs of West-Africa, bespr. v. H. Singer, der mit Recht vor den Hypothesen des Verfassers warnt, wonach die Fulbe Abkömmlinge der nach Westen gedrängten Hyksos seien. — Rosalia Pianavia-Nivaldi-Bofisser, tre anni in Eritrea (und) Baron v. Falkenegg, Abessinien (und) Hugues le Roux, Ménélik et nous, bespr. v. K. v. Bruchhausen. — Du Bourg de Bozas, voyage au pays des Aroussi (und) d'Addis-Abbaba au Nil par le lac Rodolphe, bespr. v. F. Hahn. — R. P. Martial de Salviac, les Galla, grande-nation africain, bespr. v. K. v. Bruchhausen. — U. Ferrandi, itinerari africani, bespr. v. F. Hahn. — G. Pestalozza, Somalia italiana, bespr. v. K. v. Bruchhausen.

Revue Critique 1903.

32. A. Moret, du Caractère religieux de la royauté pharaonique, (und) A. Moret, de Bochori rege, bespr. v. G. Maspero.

33. J. Garstang, Mahasna and Bet-Khallaf, with a chapter by Kurt Sethe, bespr. v. G. Maspero. — G. Rat, Al Mostatraf, bespr. v. M. G.-D.

34. Kurt Sethe, das ägyptische Verbum III, bespr. v. G. Maspero (der prinzipiell sich dagegen erklärt, das Aegyptische als wirklich semitische Sprache zu betrachten und zu behandeln, sondern, und wohl mit Recht, das Aegyptische mit de Rougé als un langage proto-sémitique bezeichnet, wenn er die Wahl des Wortes auch nicht gerade liebt, da es, wie man sagen darf, nicht ganz dem entspricht, was ausgedrückt werden soll).

Revue des deux mondes 1903.

15. Aout. Rouire, la question du golfe persique. I l'Angleterre en Arabie.

Revue Historique 1903.

LXXXIII 1. R. Röhricht, Geschichte des ersten Kreuzzuges, bespr. v. Ch. Kohler.

Theolog. Litteraturzeit. 1903.

17. Karl Budde, die Bücher Samuel (und) W. Nowack, die Bücher Samuelis, bespr. v. C. Steuernagel. — S. Funk, die Juden in Babylonien 200—500, bespr. v. Wilhelm Bacher. — Otto Stählin, Clemens Alexandrinus und die Septuaginta, bespr. v. Paul Koetschau. — W. E. Crum, coptic monuments, bespr. v. Josef Strzygowski.

18. O. Procksch, Geschichtsbetrachtung und geschichtliche Ueberlieferung bei den vorexilischen Propheten, bespr. v. C. Steuernagel.

19. C. Bezold, Ninive und Babylon, bespr. von Bruno Meissner. — Joseph Holtzmann, die Peschitta zum Buche der Weisheit, bespr. v. Eb. Nestle.

Theolog. Quartalschr. 1903.

85,4. Belser, der Prolog des Johannesevangeliums. — Paul Vetter, die litterarkritische Bedeutung der alttestamentlichen Gottesnamen. (Forts.) — Paul Riessler, das Buch Daniel, bespr. v. Vetter. — Morris Jastrow jr., die Religion Babyloniens und Assyriens, 1. u. 2. L., bespr. v. Vetter. — Franz Feldmann, Textkritische Materialien zum Buche der Weisheit, bespr. v. Vetter. — Erwin Preuschen, die apokryphen gnostischen Adamschriften (und) Eusebius Kirchengeschichte, Buch VI und VIII, bespr. v. Vetter.

Wiener Studien 1903.

XXV 1. Stanislaus Schneider, über den Ursprung des Dionysoskultus.

Zeitschr. d. deutsch. Pal.-V. 1903.

XXVI 4. Peter Thomsen, Palästina nach dem Onomasticon des Eusebius (zweite Hälfte).

Z. E. 1902.

VI. F. von Luschan, über einige Ergebnisse der fünften Expedition nach Sendschirli (Schluss). (Ueber die Bauten des Bar-rekeb, die neue auf einem aus zwei Löwen gebildeten Postament stehende Götterstatue ohne Inschrift, die noch der Erledigung harrenden Aufgaben). — Eduard Krause, über Edelmann's Abhandlung über die Herstellung vorgeschichtlicher Thongefässe. — Eduard Krause, die Konservierung der vorgeschichtlichen Metall-Altertümer nach den im Kgl. Museum für Völkerkunde üblichen Verfahren.

1903 I. Gustav Oppert, Tarshish und Ophir.

II u. III. Gustav Oppert, Tarshish und Ophir (Schluss). — Eduard Krause, über die Herstellung vorgeschichtlicher Thongefässe. — Mielke, (über Verzierungen in dem Lehmfachwerk von Bauernhäusern und) über einen Armring von der Oase Biskra. — Hubert Schmidt, „Tordos". (Vergleich der Marken und schriftartigen Zeichen der ungarischen Töpfe mit denen von Troja, den ägäischen, ägyptischen der XII. Dyn. und Protoägyptischen. Ueber prähistorische Tätowierungen und ihre Wirkung auf die Keramik). — Georg Schweinfurth, Brief aus Luksor (über Kieselartefacte eolithischer Kategorie). — Julius Naue, die vorrömischen Schwerter aus Kupfer, Bronze und Eisen, bespr. v. Lissauer.

IV. Ferdinand Goldstein, zur Kenntnis der Chaldäer (unglaublicher Unfug; vielleicht erkundigt sich Herr G. erst einmal nach der Geschichte des Wortes „Chaldäer"! D. R.).

Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1903.

Aug.-Sept. Carl Steuernagel, Hebräische Grammatik, bespr. v. P. Dörwald.

Zeitschrift f. Hebr. Bibliogr. VII 1903.

3. Die Klagelieder übers. v. M. Hirsch, bespr. v. Wgm. — F. Kauffmann, Der Traktat über die Neulichtbeobachtung und den Jahresbeginn bei den Karaeern von Samuel ben Moses herausgegeben und übersetzt, bespr. v. Goldziher. — S. Poznansky, Commentaire sur le livre d'Osée par Eliézer de Beaugency, bespr. v. Eppenstein. — M. Grunwald, Portugiesengräber, bespr. v. Porges. — L. Levy, Reconstruktion des Commentar's Ibn Esras zu den ersten Propheten, bespr. v. S. Poznansky. — F. Perles, Bousset's Religion des Judentums, bespr. v. J. H. — W. Bacher, Zur neuesten arabischen Literatur der Juden. Verzeichnis von über 70 in Livorno, Algier, Oran, Tunis, Alexandrien, Jerusalem, Aleppo, Bagdad, Calcutta, Bombay gedruckten von Yahouda gesammelten jüdisch-arabischen Schriften im Besitze der Bibliothek der Landesrabbinerschule zu Budapest. Mit 3 Ausnahmen bieten die Schriften die moderne Aussprache und den üblichen Sprachgebrauch. A. Zur Liturgie, Poesie, Aboth, Ritualien. 1—9. — M. Steinschneider, Miscellen. 34 Abbreviaturen, Publikation von 2 handschriftlichen Verzeichnissen. — H. Malter, Berichtigungen zu Steinschneider's, Die hebr. Uebersetzungen des Mittelalters.

4. E. Baneth, Maimunis Neumondberechnung IV, bespr. v. B. Cohn. — A. Berliner, Beiträge zur Geschichte der Raschicommentare, bespr. v. Eppenstein. — S. Poznansky, Schlechter's Saadyana. Eingehende Besprechung mit zahlreichen Konjekturen zu den sehr korrupten Texten, Anhang I Alphabetischer Index der Personennamen. Fortsetzung folgt. — W. Bacher, Zur neuesten arab. Literatur der Juden, Fortsetzung 10—30. — M. Steinschneider, Miscellen 35. Zur span. und portugies. Literatur der Juden. Allgemeine Bemerkungen über jüd. Literatur in nichthebräischen Sprachen. Zurückweisung von Levi, Is there a Jewish literature? in JQR XV 583 ff. Nachträge zu Kayserling, Bibl. Espan. — A. Epstein, Berichtigungen I. Rachmon im pugio fidei ist nicht Raymundus selbst, der nichts gefälscht hat; gegen L. Levy, Z. f. H. B. VI 30; III. Natan der Babylonier, Natans Bericht in Sullam's Ausgabe des Juhasin und in Neubauer's Chronicles II 78 heruht nicht auf Lektüre, sondern auf dem, was Natan in Babylonien in der Mitte des 10. Jahrh. selber sah und hörte gegen Halevy, Dorot Harischonim III 302 Note 48, der Epstein's Handschrift ungenau kopiert hat. Natan's Bericht war wahrscheinlich in dem verlorenen Teil von Samuel Hanagid מבוא התלמוד aufgenommen.

Zeitschr. f. Neutest. Wissensch. 1903.

IV 3. Adolf Deissmann, ἱλατηριος und ἱλατηριον (Umarbeitung des Artikels Mercy seat in Encyclop. Biblica). — M. L. Strack, die Müllerinnung in Alexandrien. — H. Hauschild, πρεσβυτεροι in Aegypten im I—III. Jahrh. n. Chr. — P. Corssen, zur Verständigung über Apok. 13,18 (gegen Vischer im vorhergehenden Heft). — Eb. Nestle, sykophantia im biblischen Griechisch. — idem, der süsse Geruch als Erweis des Geistes.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18 a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.